Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte

Herausgeber: Hans Reinerth

Jahrgang 1940

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

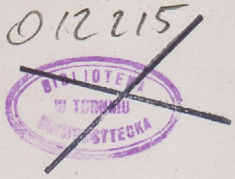
1941 : 583

9334

Sämtliche Rechte
insbesondere das der Übersetzung
vorbehalten

Printed in Germany

012215



Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)

Inhalt

Abhandlungen

Seite

Bohne-Fischer, Hedwig, Die wirtschaftliche Kultur der Steinzeitmenschen in Ostpreußen 183
Feske, Walter: Aus der Siedlungsgeschichte des Rhinluches 178
Fricke, Rudolf: Ein Fund vom Altstadtrathaus zu Braunschweig 188
Fuchs, Ludwig F.: Die Ahnen unserer deutschen Gläser des 13.—16. Jahrhunderts 98
Gaerte, Wilhelm: Das Landumziehen mit der Egge. Ein urgermanischer Rechtsbrauch. 26
Grohne, Ernst: Ein chaukisch-sächsischer Friedhof auf der Düne von Bremen-Mahndorf 66
Gutmann, Karl: „Maginotlinien" der Vor- und Frühzeit 73
Gutmann, Karl: Vorgeschichtsforschung im deutschen Elsaß 130
Häger, Adolf: Der Meißner und seine Frau Holle . 16
Hamkens, Freerk Haye: Der Truthahn im Dom zu Schleswig. 155
Hülle, W.: Frau und Mutter, Lebensquell des Volkes. Die vorgeschichtliche Abteilung der großen Wanderausstellung der NSDAP. 57
Keyser, Erich: Prußen oder Pruzzen 189
Koch, Rudolf: Der Königssprung ... eine Fehlübersetzung 71
Langewiesche, Friedrich: Die Siebensonnen . . . 151
Lindqvist, Sune: Das schwedische Bootsgräberfeld von Valsgärde. Ergebnisse der Ausgrabungen des Universitätsmuseums für nordische Altertümer in Uppsala 34
Mirtschin, Alfred: Deutsche Vorgeschichte im Heimatmuseum 86
Modrijan, Walter: Die Bleifiguren von Frögg. Die ältesten Vorläufer der Zinnsoldaten 47
Müller, Rolf: Im Lande des Stern-Oddi. Himmelskundliche Forschungsfahrt nach Island 19
Orend, Misch: Hakenkreuz und Sonnenrad als Sinnbild 105
Patzelt, Herbert: Birka, Schwedens Wikingerstadt am Mälarsee 2

Seite

Raths, J. O.: Ein uraltes Sinnbild über dem Eingangstore des Niedersachsenhauses 83
Rieth, Adolf: Die vorgeschichtliche Töpferei und ihre Technik 145
Ritzel, Waltrud: Das Märchen vom Klapperstorch und sein Ursprung 156
Roth, Fritz: Germanisch-deutsches Erbe im Erzgebirge Siebenbürgens 135
Seitz, Hermann Josef: Eine alamannische Lanzenspitze aus Holz 23
Sieber, Siegfried: Der Moriskentanz 44
v. Spieß, Karl: Die Krötenfrau 115
Steche, Theodor: Dauer und Schwund germanischer Volksnamen in Deutschland 77
Ströbel, Rudolf: England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 162
Ulrich, Bernhard: Held und Sänger. Das germanische Doppelantlitz 55
Warnecke, Fritz: Die „Dannenböme", Darstellungen des Lebensbaumes, in niedersächsischen Bauernhäusern. 52
Witter, Wilhelm: Beachtet Schmelz- und Werkplätze aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit! . . . 25

Bücher- und Zeitschriftenschau

Bücher des Monats 31, 63, 95, 127, 159, 191

Nachrichten

Nachrichten 29, 61, 124, 158, 190
Alfred Götze zum 75. Geburtstag 89
Geburtstagsfeier des Reichsbundes für Professor A. Götze auf der Steinsburg am 1. und 2. Juni 1940 122
Hans Müller-Brauel † 95
Heinrich Schütte † 93
Georg Sulger † 28

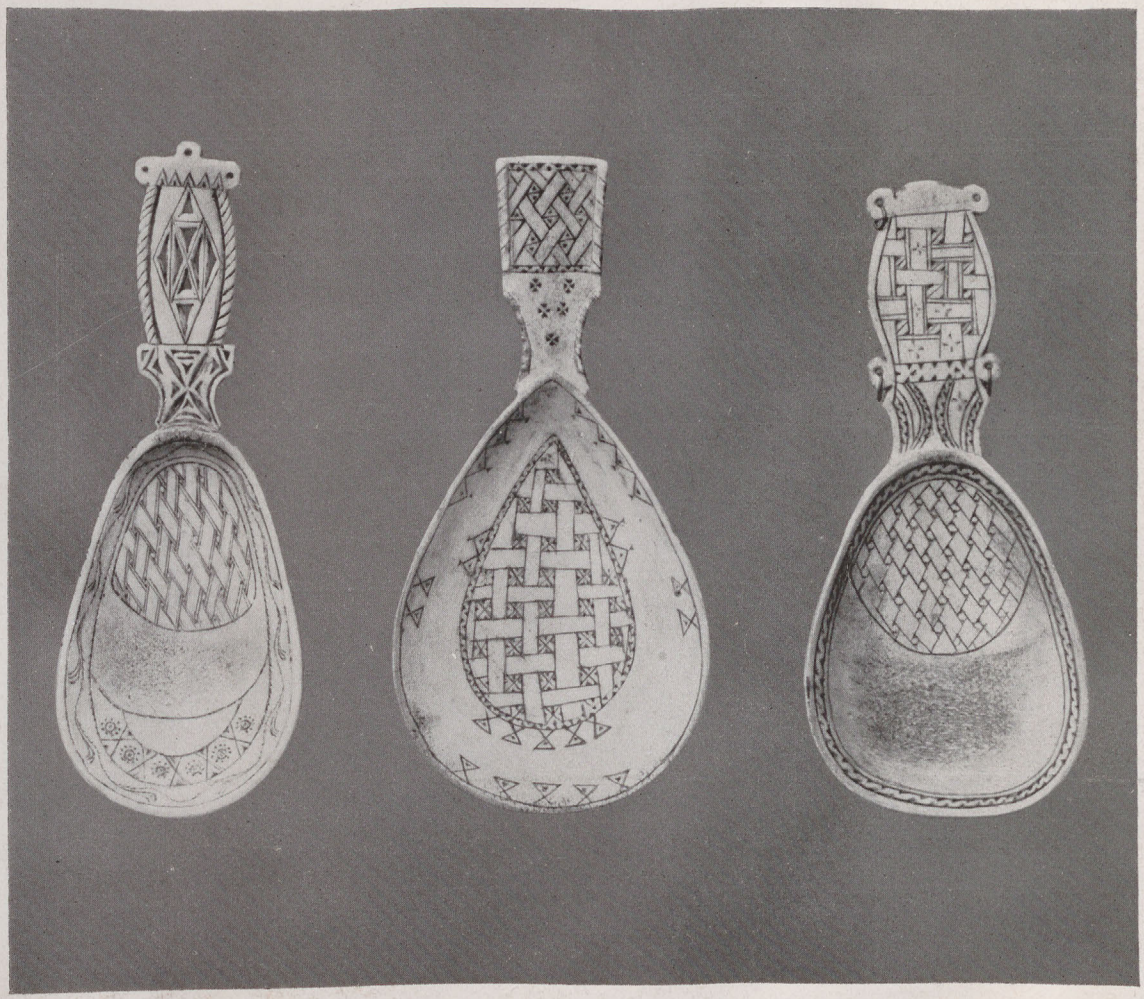
Amtliche Mitteilungen

Amtliche Mitteilungen 96

5. Jahrgang Heft 1/2 Januar/Februar 1940

Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte



ERBE DER WIKINGER

Geschnitzte Beinlöffel im Wikingstile

Gearbeitet von schwedischen Lappen

mtliches Organ des

Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

nd des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die samte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Preis 90 Pfg.

Germanen-Erbe

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte u. des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Herausgeber: Hans Reinerth

Inhalt dieses Heftes:

Herbert Patzelt: Birka, Schwedens Wikingerstadt am Mälarsee 2

Adolf Häger: Der Meißner und seine Frau Holle . 16

Rolf Müller: Im Lande des Stern-Oddi. Himmelskundliche Forschungsfahrt nach Island 19

Hermann Josef Seitz: Eine alamannische Lanzenspitze aus Holz 23

Beachtet Schmelz- und Werkplätze aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit! 25

Wilhelm Gaerte: Das Landumziehen mit der Egge. Ein urgermanischer Rechtsbrauch 26

Georg Sulger ⅄ 28

Nachrichten 29

Bücher des Monats 31

Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne, ohne ein neues Ideal. Möge es bedenken, daß wirkliches Leben von unten auf, nicht von oben her wächst, daß es erworben, nicht gegeben wird.

Paul de Lagarde

„Germanen-Erbe" erscheint zweimonatlich in Doppelheften und ist durch jede Buchhandlung, gegebenenfalls vom Verlag, zu beziehen. — Preis des Doppelheftes 90 Pfg. Halbjährlicher Bezugspreis RM. 2.70. — Beiträge und Bücher zur Besprechung sind an den Herausgeber Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8, einzusenden. Anzeigen und Beilagen werden vom Verlag angenommen. Abdruck von Beiträgen und Bildern nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Johann Ambrosius Barth, Verlag, Leipzig C 1, Salomonstraße 18b

ABB. 3. WIKINGGRÄBER BEI BIRKA

Gräberfeld Hemlanden

Herbert Patzelt

Birka

Schwedens Wikingerstadt am Mälarsee

Westlich von Stockholm zieht sich ein langgestreckter See ins Innere des Landes, der Mälaren. Stockholm selbst liegt gerade an jener Stelle, wo sich der Mälarsee in die Salzfluten der Ostsee, genauer gesagt in jene tief ins Land einschneidende Ostseebucht ergießt, die unter dem Namen „Stockholms Skärgård" bekannt ist. Der Mälaren gehört landschaftlich zu den seltsamsten Seen. Er ist mit zahllosen Inseln, Schären, Inselchen und Klippen übersät, die aus dem weiten See ein Wasserlabyrinth machen; von seinen Ufern strahlen überdies nach Süden und Norden schmale Buchten und Förden ins Land hinein. Auf einer dieser Förden gelangt man bis hinauf zu der alten Kultstadt Uppsala und im Süden an Södertälje vorbei in einen Ostseesund, der geradewegs nach Gotland führt. Während die Natur des Stockholmer Ostsee-Skärgård karg und rauh ist, die nur wetterharten Föhren und Birken das Leben gönnt, ist die Luft des Mälarsees viel milder. Laubwälder, die sonst in diesen Breiten kaum mehr gedeihen, sogar Eichenhaine, umsäumen die Ufer des Sees, krönen die Inseln, die bald in steilen Felswänden zum See abfallen, bald sanft aus dem Wasser emporsteigen. Fruchtbarer Ackerboden zeichnet die Uferlandschaften des Sees aus, wogende Ährenfelder, stattliche Bauerngüter. Sie alle hält der See zusammen, der auch heute noch, im Zeitalter der Eisenbahn und des Kraftwagens, eine lebenswichtige Verkehrsader ist. Um wieviel mehr in älteren Zeiten! Seit grauester Vorzeit ist der Mälarsee daher ein reiches und blühendes Kulturbecken Schwedens gewesen.

Nach einigen Stunden Dampferfahrt von Stockholm erreicht man die kleine Insel Björkö, unweit des Södertäljesundes (Abb. 1). Der erste Anblick unterscheidet die stille grüne Insel nicht weiter von den tausenden der übrigen Mälarinseln, es sei denn, daß das steinerne Ringkreuz, das die felsige Höhe des Südufers krönt, die Aufmerksamkeit weckte. Der Naturfreund genießt die einsame, fast andachtsvolle Stille, die ihn auf der Insel zwischen weißen Birken und grünen Tannen umfängt. Dort entdeckt der Wanderer bald auch dichte Gruppen von breiten übermannshohen Hügeln zwischen den lichten Stämmen des hellen Hains. Das sind die Hünengräber des größten vorgeschichtlichen Gräberfeldes, das im nördlichen Europa aufzufinden sein dürfte, das Gräberfeld der ältesten Stadt Schwedens — Birka. Im Jahr 1912 konnte die Insel auf Grund eines Reichstagsbeschlusses unter Denkmalschutz gestellt und die für die Geschichtsforschung bedeutungsvollsten Teile vom schwedischen Reichsantiquaramt angekauft werden. Der schwedische Künstler Gunnar Hallström, der sich auf der Insel niedergelassen hatte, hat alle seine Kräfte für die Erreichung dieses Zieles eingesetzt.

Schon seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand einwandfrei fest, daß die umstrittene Stadt Birka auf der Insel Björkö gestanden hat. Im Mittelalter zweifelte man nicht an dem Bestand der Stadt. Später wollte man allerdings die mächtige Handelsstadt der Wikinger, von der die Ansgarchronik, die Vita Anskarii, des Erzbischofs Rimbert von Hamburg-Bremen erzählt, ganz in das Reich der Fabel verweisen. Die mündlichen Volksüberlieferungen, die die Erinnerung an Birka und sogar ihre Lage auf Björkö festhielten, wurden für Ausgeburten der Phantasie gehalten, obwohl die Stadt Birka nicht nur in der ebengenannten Ansgarchronik, sondern auch in der um 1070 verfaßten Kirchengeschichte Hamburgs urkundlich belegt ist. Im 17. Jahrhundert aber, dem Zeitalter Gustav II. Adolfs, das von nationaler Begeisterung und Liebe für die heroische Vergangenheit der Nation — der Nachkommen der Goten — getragen war, stellte man auf der sagenumwobenen Insel Nachforschungen zur Auffindung der alten Wikingerstadt an. Der Gelehrte Hadorph nahm in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts die ersten systematischen Ausgrabungen vor, um unwiderleglich die Existenz Birkas gegen die Behauptungen eines dänischen Gelehrten zu beweisen. Tatsächlich konnte er auch mehrere Gegenstände aus dem Stadtgebiet zum Vorschein bringen. Die spätere Zeit verlor aber wieder die Lust an diesen Arbeiten, die Buchwissenschaft bezweifelte neuerlich das Vorhandensein der Stadt, bis der Gelehrte Hjalmar Stolpe im Jahr 1871 Ausgrabungen anstellte, die er dann mit Hilfe von Staatsmitteln nach über einem Jahrzehnt glücklich zu Ende führen konnte. Seine Ausgrabungen sind die Grundlagen unseres heutigen Wissens um Birka und seine Kultur. Im Jahr 1913 gab G. Hallström den Bericht Stolpes über seine Ausgrabungen unter dem Titel „Birka I. Hjalmar Stolpes grafundersökningar" heraus. Damit war aber nur ein kleiner Teil des umfangreichen Materials be-

arbeitet. Stolpe selbst kam nie dazu, die Ausgrabungsergebnisse zu bearbeiten oder auch nur die Funde zu veröffentlichen, die ein anschauliches Bild von dem Leben in der Stadt und insbesondere ihren weitverzweigten Handelsverbindungen nach West und Ost geben. 1931 nahm die Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien die Veröffentlichung und Bearbeitung des Materials in Angriff und übertrug die Arbeit dem Dozenten Holger Arbman vom Statens Historiska Museum. 1937 legte Arbman als erstes Ergebnis seiner Untersuchungen das Werk vor: „Schweden und das Karolingische Reich. Studien zu den Handelsverbindungen des 9. Jahrhunderts". Diese Arbeit bildet aber nicht einen Bestandteil des großen Birkawerkes, das im ganzen 6 Bände umfassen soll. Hiervon ist bis jetzt der Band „Birka III. Die Textilfunde aus den Gräbern" von Dr. Agnes Geijer erschienen. Als nächste Bände werden „Birka I und II von Arbman erscheinen, die die Gräberfunde darstellen sollen. Band IV wird sich mit den zoologischen und botanischen Grabfunden beschäftigen; Band V und VI sollen schließlich die Reste der Stadt selbst und ihre Geschichte behandeln. Dozent Arbman hat kürzlich auch eine volkstümliche Darstellung über unser wesentliches Wissen von Birka herausgegeben. Das Buch heißt „Birka. Från forntid och medeltid I." Stockholm 1939.

In dem Ausgrabungsgebiet auf der Insel Björkö müssen wir drei Teilgebiete unterscheiden: die eigentliche Stadt, die „Burg" und die Gräberfelder (Abb. 2). Das Stadtgebiet ist durch schwärzliche Färbung des Erdbodens gekennzeichnet und heißt deshalb „Svarta jorden" (Schwarze Erde); die Färbung ist auf Vermischung der hellgelben Ackerkrume mit Asche und Kohlenresten zurückzuführen. Ursprünglich vermutete man hier die Wirkung einer gewaltigen Feuersbrunst, der die Stadt zum Opfer gefallen sei. Eingehende Untersuchungen ergaben indes, daß wohl einzelne Häuser abgebrannt sind; die Hauptmasse der verunreinigenden Stoffe stammt aber von den Feuerherden der Häuser. Die „Schwarze Erde" ist von bedeutender Mächtigkeit, sie erstreckt sich bis zu 2½ m tief unter die Ackererde, ein Beweis, daß die Stadt dicht bewohnt war und lange bestanden haben muß. Das stimmt mit den anderen Feststellungen über die Dauer von Birka, die die Stadt in die Zeit von 800—1000 datieren, überein.

Den Feuersbrünsten verdankt die Frühgeschichtsforschung einige Kunde über den in Birka üblichen Hausbau. Die Häuserwände waren mit Lehm abgedichtet, unter dem Einfluß der Hitze des Feuers erhärtete der Lehm zu einer ziegelartigen Masse, auf der Abdrücke der Holzkonstruktion zu erkennen sind. Es wurden danach zwei Bauweisen verwendet, der Blockbau und der Fachwerkbau. Im letzteren Fall wurden die Wandfelder zwischen den Holzrahmen mit Weidenruten- oder Stangengeflecht ausgefüllt und mit Lehm beworfen. Die Blockhäuser von Birka waren in den Fugen mit Moos gedichtet, so wie es die schwedischen Bauern bis in die jüngste Zeit taten. Der Blockbau hat bekanntlich in historischer Zeit fast ganz Schweden erobert und den Fachwerkbau verdrängt, der sich nur ganz im Süden, in den waldlosen Teilen Schwedens erhalten konnte. Die Birkahäuser geben damit den unzweideutigen Beweis, daß der Blockbau bereits zur Wikingerzeit in Schweden üblich war, eine Frage, die bisher unentschieden bleiben mußte. Man ist aber darüber hinaus nunmehr zu der Vermutung berechtigt, daß der Blockbau damals bereits auf eine mehrhundertjährige Vergangenheit zurückblicken konnte.

Die „Schwarze Erde" gibt den Stadtplan zu erkennen: die eine Straßengruppe verlief geradzeilig zum See hinunter, die andere senkrecht dazu, so daß ein Netz von Rechtecken entstand. Danach handelt es sich um eine planmäßige Stadtanlage, zu der nach Sune Lindqvist vermutlich die friesische Stadt Dorestad als Vorbild gedient hat. — Eine Art Pflasterung sorgte dafür, daß man trockenen Fußes durch die Straßen gelangen konnte. Genaueres über das Aussehen von Stadt und Häusern läßt sich aber noch nicht sagen.

Die Stadt war mit drei Häfen ausgestattet (Abb. 3). Der größte zog sich am Westufer der Stadt hin, an seinem Südende befindet sich heute der Dampfersteg. Weiter draußen im See, also außerhalb des vermutlichen Hafengebietes, schauen Eichenpfähle aus dem Wasser heraus. Hjalmar Stolpe hatte noch 16 solcher Eichenpfähle neben einer Reihe von Fichtenpfählen feststellen können. Im 17. Jahrhundert soll man eine größere Zahl dieser Bohlen herausgeholt und nach Stockholm an Tischler und Schreiner verkauft haben. Es handelt sich hier offenbar um Reste von Hafenanlagen, ob es nun Landungsbrücken waren, oder Wehrbauten, die die Befestigung der Stadt ergänzten. Auch Reste von Steinanhäufungen unter dem Wasser verraten ehemalige Hafenbauten.

Der zweite Hafen am Nordende der Stadtmauer führt heute den Namen „kugghamn" und hält damit die Erinnerung an die friesischen Koggen fest, die offenbar in diesem Tiefhafen vor Anker zu gehen pflegten. Eine kleine Bucht östlich davon, die heute „korshamn" (Kreuzhafen) heißt, wurde vermutlich als Reservehafen benutzt, wenn der Haupthafen voll besetzt war.

Im Süden wird das Stadtgebiet, „bystan", von einer seewärts steil abfallenden Erhebung begrenzt, auf deren Gipfel das erwähnte Ansgarkreuz steht. Diese Höhe heißt seit alters „borg",

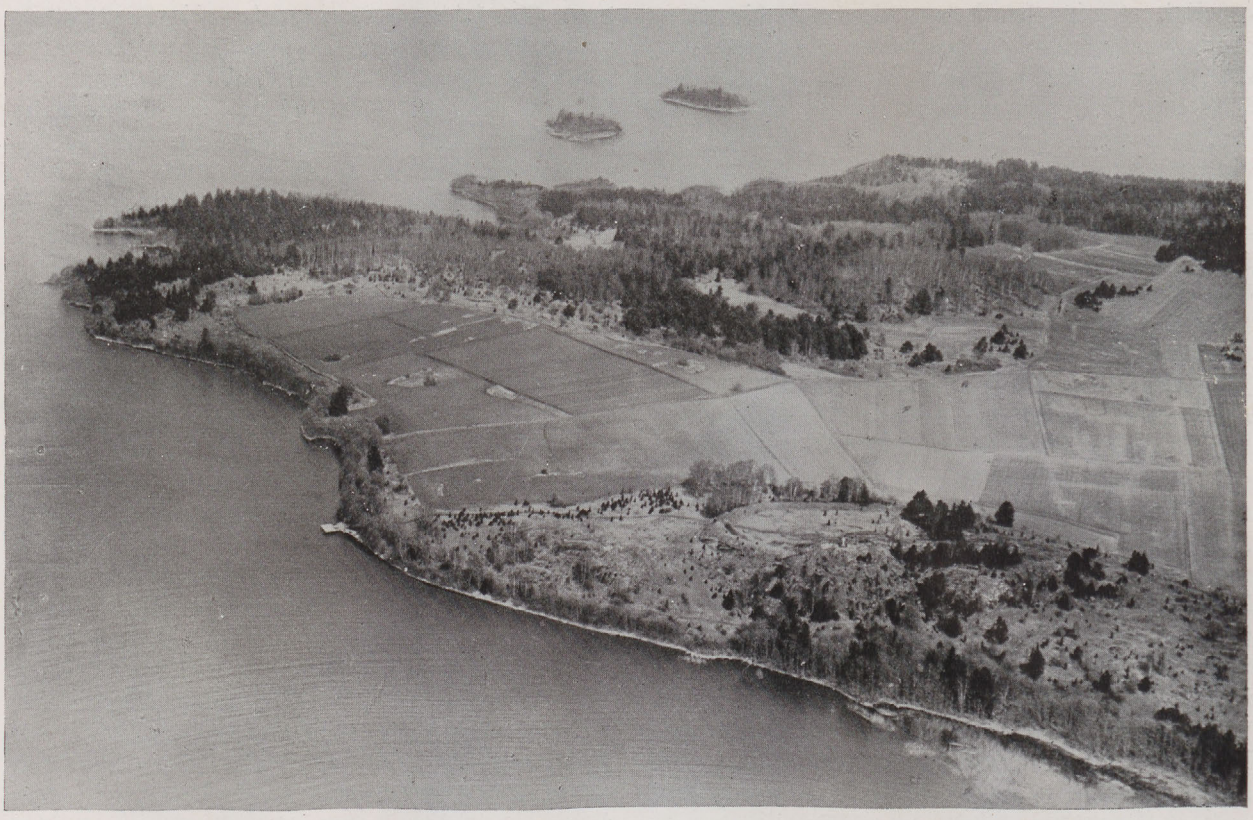


ABB. 1. BJÖRKÖ im Mälarsee *Die Stätte der alten Wikingerstadt Birka*

die Burg. Von hier hat man einen ausgezeichneten Ausblick auf die umliegenden Fahrwässer, die Wächter der Stadt konnten in der Ferne auftauchende Segel beobachten oder auch Feuerstöße aufflammen sehen, die von einer herannahenden Gefahr kündeten, vielleicht auch zur Hilfe aufriefen. Neben dem Kreuz zeigt der Felsenboden Risse und Sprünge, die durch Feuerbrände hervorgerufen wurden, deutliche Beweise dafür, daß die Birkaleute hier ihr Höhenfeuer zum traditionellen Frühlingsfest, wie es heute noch in Schweden in der Nacht zum 1. Mai gefeiert wird, entzündet haben. Wendet man den Blick nach Norden, so sieht man durch eine Förde getrennt, eine große Insel, Adelsö, herüberschimmern. Dort lag ein königlicher Gutshof, ein „kungsgård", der Svea-Könige, was vermutlich nicht ohne Einfluß auf die Entstehung und Entwicklung von Birka war. Zwischen Adelsö und Björkö führte auch der alte Wasserweg, vom Södertäljesund kommend, nach Uppsala, wo der goldschimmernde Odinstempel des Svea-Volkes lag. Uppsala war die zentrale Kultstätte des heidnischen Schwedenreiches. Auf halber Höhe der „Burg" sind noch Reste einer Ringmauer oder eines Walles zu erkennen, in dem man auch deutlich drei Tore unterscheiden kann; das nördliche heißt „kungsport", das Königstor. Innerhalb des Burgwalles wurden einige Gräber aufgedeckt. Im Bereich der „Burg" lag eine ständige Besatzung, wie gewisse Funde vermuten lassen. Denn an einer Stelle wurden eine Menge Reste von Waffen und militärischen Ausrüstungsgegenständen gefunden, aber keinerlei Gegenstände, die auf das Vorhandensein von weiblichen Personen schließen lassen.

Von der die „Schwarze Erde" im Osten begrenzenden Stadtmauer ist ein Teil erhalten, auf dem Plan zwischen kugghamn und kyrkvreten ersichtlich. Der südliche Abschluß des Walles liegt offenbar am Burgwall bei dem Osttore, wo eine Steinanhäufung als Rest des Walles sichtbar ist. Seewärts wurde der Schutzwall, den die Birkaleute um die Stadt gezogen hatten, durch die erwähnten Hafenbefestigungen ergänzt. Arbman wirft die Frage auf, ob der Stadtwall, dessen Anlage und Charakter völlig mit den Ringwällen der Völkerwanderungszeit übereinstimmen, nicht älter als die Stadt sei und ob nicht gerade das Vorhandensein dieses Walles für die Entstehung der Stadt eine gewisse Bedeutung gehabt hätte. Nach anderer Auffassung hat ursprünglich nur die „Burg" als Verteidigungsanlage bestanden. Später ist dann ein starker Wall um die Stadt gezogen worden. Damit hatte aber die Burg ihre Bedeutung nicht verloren, sie bildete die stärkste Schutzwehr und letzte Zufluchtsstätte der Bevölkerung, besonders für solche Fälle, wo die

vorhandene Wehrmacht nicht stark und groß genug war, die ganze Stadt gegen feindliche Angriffe zu verteidigen. In dem heute noch erhaltenen Stadtwall können sechs Toröffnungen festgestellt werden; dies sind keineswegs Tore schlechtweg, wie man leicht geneigt war anzunehmen, sondern hier standen die für Befestigungsanlagen üblichen Türme, und zwar waren sie aus Holz, so daß davon heute keine Reste mehr zu finden sind. Einige dieser Türme waren wohl Tortürme, die wahrscheinlich an jenen drei Stellen standen, wo heute noch Wege aus der Stadt hinaus zu den Grabhainen erkennbar sind.

Die Gesamtzahl der Birkagräber dürfte nahezu 3000 betragen. Davon liegt die größte Anzahl in den sog. „Hemlanden", das ist das Gräberfeld, das sich vom Kugghamn aus im Osten der Stadt hinzieht (Abb. 2 u. 3). Hier wurden über 1600 Gräberhügel festgestellt. Ein zweites Gräberfeld lag an der Burg. Für sich allein liegen ferner drei kleinere Gräberfelder: ormknösarna, g.indsbacka und kvarnbacken

In Hemlanden reihen sich mächtige Hügel, größere oder kleinere „Hünengräber" aneinander, aus Erde und Steinen aufgeworfen. Oft krönt ein aufgerichteter Stein den Gipfel des Hügels oder es schließt sich ein Ring aus mächtigen Steinen um den Fuß des Hügels. Nicht alle Gräber haben einen kreisförmigen Grundriß, manche weisen einen dreieckigen oder viereckigen auf. Hier und da stößt man auf einen Hügel in Form eines dreizackigen Sterns, der je 20 m zwischen den Zackenspitzen messen kann.

Außer den Grabhügeln gibt es auch Flachgräber, so daß die Gesamtzahl der Gräber der Hemlanden gegen 2000 ausmachen wird. Über den Flachgräbern sind manchmal zum Andenken an den Toten „Steinsetzungen" errichtet; mitunter haben diese die Form eines Schiffes — von 15 m Länge und darüber — es sind dann sog. Schiffssetzungen. Die meisten der Flachgräber erscheinen aber völlig schmucklos und sind daher nur für das kundige Auge zu entdecken. Ein Teil der Flachgräber dürfte überdies durch spätere Beackerung vernichtet worden sein. Zwischen den Gräbern trifft man häufig auf große flache Steine mit schalenförmigen Vertiefungen, offenbar zum Niederlegen von Opfergaben. Diese Sitte hat sich in manchen Teilen des Landes unter den Bauern noch bis in die neueste Zeit erhalten.

Die beiden mächtigsten Gräber mit einer großen, jetzt aber zerstörten Schiffssetzung erheben sich in dem abseits liegenden Gräberfeld der Ormknösarna, das außer den beiden großen Hügeln noch einige kleinere umfaßt. Manches deutet nach Arbman darauf hin, daß diese Ormknösarna die Reste einer älteren Tingstätte Björkös sein könnten.

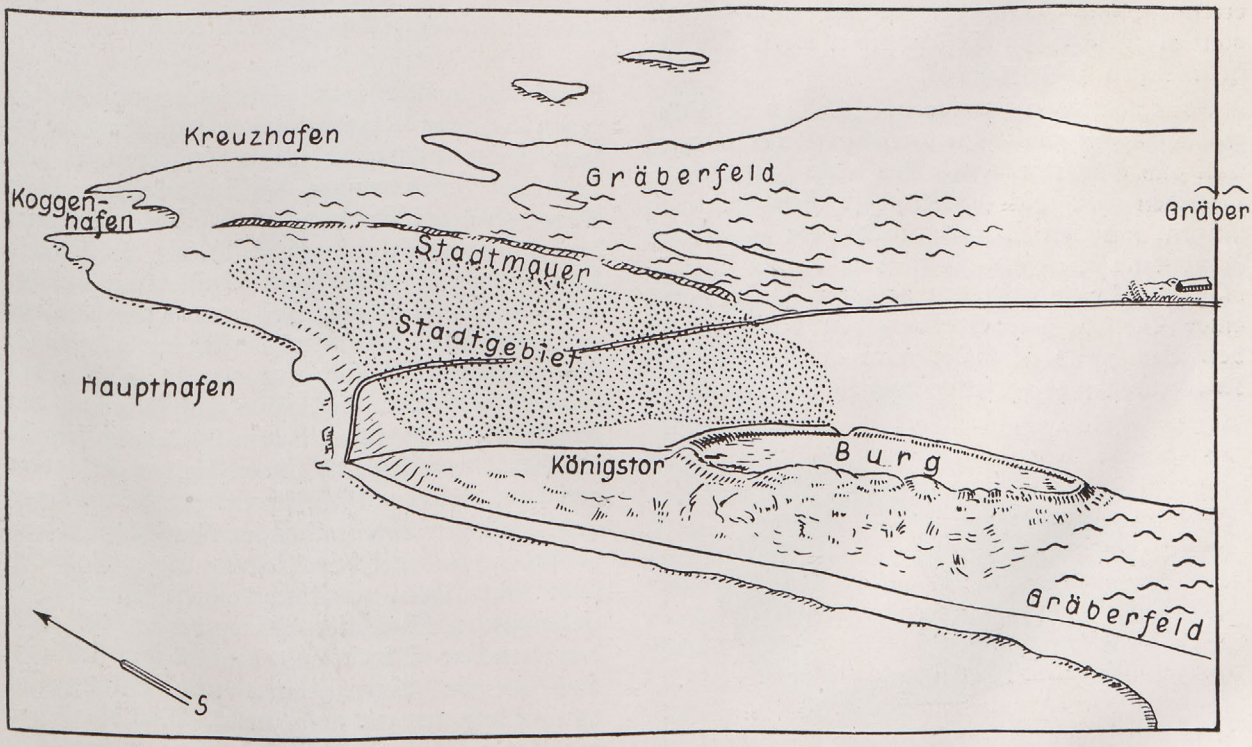


ABB. 2. BIRKA — *die Anlage der Wikingerstadt, Planskizze*

ABB. 4. THORSHAMMER

Südöstlich der Burg erhebt sich eine Anhöhe, Kvarnbacken, die zahlreiche Gräber trägt; eines ist mit zwei Mühlsteinen gekrönt. Drei Schiffssetzungen sind dort erhalten, von denen die eine innerhalb der Randsteine mit Steinen und Erde ausgefüllt ist. Von dem Südtor der Burg nach Süden hinab zum Ufer erstreckt sich „Södra gravfältet" (das südliche Gräberfeld), das gegen 220 Gräber umfaßt. Schließlich wurden noch ungefähr 200 Gräber auf dem Abhang vor dem Königstor aufgedeckt, fast lauter Flachgräber, die nur ein geübter Beobachter als solche erkennen kann. Dagegen ist der Gräberinhalt vom archäologischen Gesichtspunkt wertvoller als in manchen Hügelgräbern.

Der weitaus überwiegende Teil der Birkagräber besteht aus Brandgräbern, der kleinere Teil aus Skelettgräbern. Aus leicht begreiflichen Gründen hat die Wissenschaft den größeren Nutzen von den Skelettgräbern, die zahlreiches Fundmaterial liefern. Der Tote wurde ja nicht bloß mit seinen Kleidern bestattet, sondern mit einer Vielfalt von Grabbeigaben versehen. In den Brandgräbern findet man außer verkohlten Knochenresten höchst selten noch Reste von anderen

ABB. 6. GÜRTELSCHNALLE

Gegenständen. In Birka begann die allererste Missionierung des germanischen Nordens, wie aus der Ansgarchronik hervorgeht; das spiegelt sich auch in den Gräbern wider. Das Christentum führte die Sitte ein, den Toten der Erde zur Verwesung zu übergeben. Die Germanen hatten aber seit der Bronzezeit — also durch mehrere Jahrtausende die Gewohnheit, ihre Toten zu verbrennen, um die Seele rasch vom Leibe loszulösen und so die Fahrt nach Wallhall zu ermöglichen. Die Brandgräber können mit Sicherheit als heidnische Gräber angesprochen werden. Dagegen müssen die Skelettgräber nicht ohne weiteres von Christen stammen. Denn es dürfte wohl auch vorgekommen sein, daß dieser oder jener, ohne seinen Glauben aufzugeben, sich doch nach der neuen Sitte bestatten ließ. Dies wird auch durch Funde von „Thorshämmern" in Skelettgräbern bestätigt. Durch die Beigabe des Thorshammers (Abb. 4), des Sinnbildes des alten

ABB. 5. KREUZANHÄNGER

Glaubens, wollte man gleichsam zum Protest gegen die neue Lehre bekunden, daß der Tote an dem vätererbten Glauben festgehalten hat. Vor dem Auftreten des Christentums war diese Sitte unbekannt. In manchen Gräbern findet man dagegen kleine Kruzifixe (Abb. 5), die als Beweis dienen, daß der Tote zum Christentum bekehrt war. Doch gibt es auch Fälle, wo Thorshammer und Kruzifix nebeneinanderliegen. Offenbar wurde Christus vielfach nur als ein Gott neben anderen betrachtet. Schließlich muß man noch den Umstand berücksichtigen, daß in Birka auch fremde Kaufleute wohnten und sich aufhielten, besonders aus dem Orient. Birka scheint überhaupt einen nicht geringen internationalen Einschlag gehabt zu haben, was bei der Stellung dieser Handelsstadt mit ihren weitverzweigten Handelsbeziehungen nicht weiter verwunderlich ist. Mit den fremden Waren aus dem Osten strömten auch fremde Gewohnheiten und Sitten ein. Darauf kommen wir noch zurück. Was die Frage des Christentums betrifft, so nahm es in Birka jedenfalls eine recht bescheidene Stellung ein.

Es konnte sich nicht durchsetzen. Tatsächlich wurde Birka auch wieder von der Mission aufgegeben. Wie die Ansgarchronik erzählt, kam Ansgar 829 nach Birka, wo er bis 831 das Christentum predigte. Sein Nachfolger Gautbert, der zum Bischof von Birka ernannt wurde, mußte indessen seinen Bischofssitz auf Grund der feindseligen Haltung der Bevölkerung verlassen. Die Missionarsreisen wurden trotzdem wiederaufgenommen — die Missionierung erfolgte nun von Hamburg aus, wo Ansgar Erzbischof geworden war. Nach dem Tode Ansgars 865 scheint die Missionierung auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein, nicht zuletzt infolge der immer lebhafter werdenden Wikingerzüge. Die Beziehungen zum Frankenreich lockerten sich und Birka wandte sich — wie ganz Schweden — wieder viel stärker nach dem Osten. Die Hoffnung, das Volk des Svea-Reiches in die christliche Kirche einzuverleiben, war mißlungen. Noch im Jahr 1080 stand der goldschimmernde Tempel Odins in Uppsala, über dessen Reste erst im 12. Jahrhundert eine christliche Kirche erbaut werden konnte. Am längsten hatten die Schweden und unter ihnen die Bewohner Upplands, des Kernlandes von Svea-Land, an dem alten Väterglauben festgehalten.

ABB. 7. DER „GOLDENE HIRSCH"

In der Bestattungsform ist ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den weiblichen und männlichen Skelettgräbern zu beobachten. — Übrigens gibt es auch einige Kindergräber. — Die Frauen wurden in rechteckige, der Körpergröße angemessene Holzsärge gelegt. Die Ausstattung der Männergräber ist im allgemeinen reicher und prachtvoller als die der weiblichen. Die Männer wurden in großen gezimmerten Grabkammern von quadratischer Form bestattet, häufig in voller Ausrüstung mit prächtigen Waffen, wie Schwert, Spieß, Axt, Schild; bisweilen wurden dem Toten ein bis zwei Pferde, voll aufgezäumt, mitgegeben, und auch Spielbretter mit Spielsteinen und Würfeln zur Zerstreuung. In den weiblichen Gräbern finden sich außer unscheinbaren Kleiderresten an Spangen, Fibeln u. dgl., die natürlich auch in den männlichen Gräbern zurückgeblieben sind, speziell weibliche Grabbeigaben, nämlich Arbeitsgeräte für die Textilkunst (Abb. 13) wie Rietkämme aus Horn, Scheren, sowohl Wollscheren als auch Schenkelscheren, Pfrieme, Pinzetten aus Eisen oder Bronze, Nadelbüchsen, dazu metallbeschlagene Holzschreine. Bemerkenswert ist ein Dolch, der regelmäßig zur weiblichen Grabausstattung gehört und an der linken Hüfte getragen wurde.

Wie eben kurz angedeutet, sind ganze Kleider oder größere Teile von Gewändern, was in der Natur der Sache liegt, nicht erhalten, wohl aber eine Menge textiler Reste, scheinbar recht unansehnlicher Art, oft kaum als Textilreste erkennbar, da sie ganz mit Erde vermengt oder bedeckt und zu Klumpen zusammengeballt waren. Andere derartige Textilreste hafteten an Metallgegenständen oder wurden in besonderen Schachteln aufbewahrt gefunden. Diese unscheinbaren Reste genügten aber, damit die Textilforscherin Agnes Geijer daraus nach mehrjähriger mühevoller Forschungsarbeit, gestützt auf ihre umfangreiche Sachkenntnis und auf Grund scharfsinniger Schlußfolgerungen ein Bild jener Trachten rekonstruieren konnte; das Bild kann naturgemäß nicht vollständig und eindeutig sein, liefert jedoch einen außerordentlich wertvollen Beitrag zur Trachtenkunde und darüber hinaus zur Kenntnis der Kultur der Birkazeit.

Die genaue Untersuchung der Kleiderreste förderte eine große Vielfalt an Stoffen zutage. Das Rohmaterial war Wolle, Flachs, Hanf, Seide, Gold und Silber. Es wurden die verschiedensten Techniken verwendet, von denen mehrere bisher gar nicht bekannt waren. Nicht alle Gewebe waren inländischer Erzeugung, ein großer Teil war Importgut, das insbesondere auch aus dem Osten stamte. Neben dem Fadenmaterial und Gespinsten finden sich auch Pelzreste, die von verschiedenen Tieren — Eichhörnchen, Marder, Biber und Schaf — herrühren, sowie auch Entenfedern, die offenbar als Polsterfüllungen verwendet worden waren. Bezüglich der einheimischen schwedischen Textilund Nähkunst gelangt Geijer zu dem Urteil, daß sie einen hohen Stand erreicht hatte. Die Tuchmacher jener Zeit brauchen sich keineswegs vor der heutigen Industrie zu schämen. Die nordische Brettchenwebekunst hat nach Geijer bereits frühzeitig eine hohe Entwicklungsstufe erreicht und beherrschte die meisten, auch die schwierigsten technischen Varianten. Dies gilt insbesonder auch für die aus Gold und Seide hergestellten Arbeiten. Geijer hält es wohl für möglich, daß der berühmte Goldhirsch (Abb. 7) auf schwedischem Boden hergestellt wurde. Die Vielfalt der „Nadeln", wie man die Beingeräte der Abb. 13 nennen kann, veranschaulichen im übrigen auch eine rege und kunstvolle Handfertigkeit. Solche Nadeln wurden zu mehreren Hunderten in der

ABB. 8. RINGNADEL *aus Silber*

„Schwarzen Erde" gefunden. Manche „haben einen flachen, mehr oder weniger ornamental ausgestalteten Kopf, oft ohne Öse, einige sind mit Ritzen od. dgl. schön verziert, andere wieder sehen wie gewöhnliche, wenn auch sehr grobe Nähnadeln aus".

Auffallend ist der Unterschied zwischen der in Birka üblichen männlichen und weiblichen Tracht, den A. Geijer durchgehend feststellt. Die männliche Kleidung ist nämlich viel reichhaltiger und kostbarer als die weibliche. Letztere ist einförmiger und gleichartiger. Dasselbe läßt sich auch bei den Kopfbedeckungen, die große Prachtliebe verraten, erkennen. Die übliche Anschauung von einem speziell weiblichen Hang zum Luxus ist also für die Wikingerzeit nicht stichhaltig. Die Frauen waren konservativer und hielten zäher an der nationalen, althergebrachten Kleidung fest als die Männer, die gern die fremden, prachtvollen Kleider anlegten, die sie auf ihren Reisen und Fahrten nach dem Osten kennenlernten. So gibt der Araber „Ibn Foszlan in seiner bekannten Schilderung von den schwedischen Wikingern, die er an der Wolga traf, eine Beschreibung des toten Häuptlings, die wohl mit den Vorstellungen von der Tracht übereinstimmt, die wir uns durch die Birkafunde gebildet haben: Ihn bekleideten sie dann mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtak und Chaftan aus Goldstoff mit goldenen Knöpfen und setzten ihm eine goldstoffene Mütze, mit Zobel besetzt, auf. — Dies kann ja kaum eine typisch nordische Kleidung sein, doch die Beschreibung zeigt, daß sich die Nordmänner in dieser Hinsicht keineswegs ablehnend gegen fremde Einflüsse verhielten" (Geijer). Die Frauen, das läßt sich weiter feststellen, gaben ihre nationale Kleidung auch dann nicht auf, wenn sie mit in die Fremde gezogen waren, was etliche russische Funde der charakteristischen nordischen ovalen Spangen veranschaulichen. Bei den außerordentlich lebhaften Beziehungen, die Birka — und überhaupt Altschweden — mit dem russisch-mongolischen und schließlich auch Fernen Osten verbanden, ist es nicht verwunderlich, daß sich die Birkaleute allerlei fremde Sitten und Gewohnheiten aneigneten. Dazu kommt noch, daß sich in Birka selbst fremde Kaufleute aus dem Osten aufhielten, vielleicht sogar auf längere Zeit niedergelassen hatten.

In einigen wenigen männlichen Birkagräbern findet man Leichen von Frauen, die allem Anschein nach lebendig begraben worden waren, gleichsam als Grabbeigabe für den Mann. Arbman nimmt dies schlechtweg für eine „heidnische" Sitte nach H. Shetelig. Zur Stützung seiner Auffassung führt Arbman auch eine Stelle aus der Schilderung des Arabers Ibn Rustes von der Bestattung eines Wikings an, wobei eine Frau lebend dem Toten

ins Grab folgt. Diese Stelle kann jedoch m. E. nicht beweisen, daß die Sitte schwedischen Ursprungs ist, ebensowenig wie die obige arabische Schilderung der Kleidung des Wikingerhäuptlings diese als nordisch beweist. Es erscheint viel natürliche ranzunehmen, daß auch die Witwenbestattung die wie gesagt nur ganz vereinzelt auf schwedischem Boden nachgewiesen werden konnte, eine fremde Sitte war. Überdies liegt auch die Erklärung nahe, daß die in Rede stehenden Birkaleute fremder Herkunft oder daß ihre Frauen nicht einheimisch waren. Was wir sonst über die Stellung der Frau bei den Schweden z. B. auch in rechtlicher Hinsicht über ihre Selbständigkeit und persönliche Freiheit aus den Funden und anderen Quellen — so fällt dem Araber At-Tartûschi in seiner Beschreibung der Stadt Haithabu die freie und selbständige Stellung der Frauen auf — wissen, läßt die Annahme einer Witwenbestattung als ständigem Brauch keineswegs zu. Andere schwedische Forscher lehnen denn auch diese Annahme als unvereinbar mit der germanischen Vorstellungswelt ab.

Birka war indessen nicht bloß ein Handels- und Umschlagplatz, sondern auch der Sitz eines allem Anschein nach sogar im großen betriebenen Handwerks. Darüber geben besonders die Funde der „Schwarzen Erde" Aufschluß. Sicher wurden in ziemlich großem Stil die Erzeugung von Kämmen, Löffeln, Nadeln (Abb. 8), Dosen, gedrechselten Spielsteinen betrieben. Der hierzu verwendete Werkstoff war vorzüglich Elchhorn. Daneben wurden auch Renntierhorn und Bernstein benutzt, die man aus Norrland bzw. aus Ostpreußen bezog. Auffallend ist die große Zahl von Kämmen, die sich in der Birkaerde gefunden haben. Die Birkaleute scheinen große Sorgfalt auf die Haarpflege verwandt zu haben. Die Kämme und ganz besonders die Löffel (Abb. 9) gehören mit zu den besten Erzeugnissen des Kunsthandwerkes der Wikingerstadt. Die schönen Verzierungen, die zur Erhöhung der dekorativen Wirkung oft mit dunklem Harz ausgelegt waren, reden eine deutliche Sprache von der Handfertigkeit und Kunstliebe der Birkaleute. In den Hornschnitzereien der Lappen lebt die alte Birkakunst bis in die jüngste Zeit weiter; die Lappen haben sicher einen großen Teil ihrer handwerklichen Künste von den Birkaleuten gelernt und durch die Jahrhunderte unverändert an ihre Nachfahren überliefert (siehe Titelbild!).

Von den Kleinfunden, die ein Streiflicht auf das tägliche Leben von damals werfen, seien hier noch einige beachtenswerte herausgegriffen: eine Ledertasche, die wie eine moderne Brieftasche aussieht und mit vergoldeten Lederriemchen verziert ist; buntfarbige Spielsteine aus Glas, die wahrscheinlich in dem tulunidischen Kulturkreis

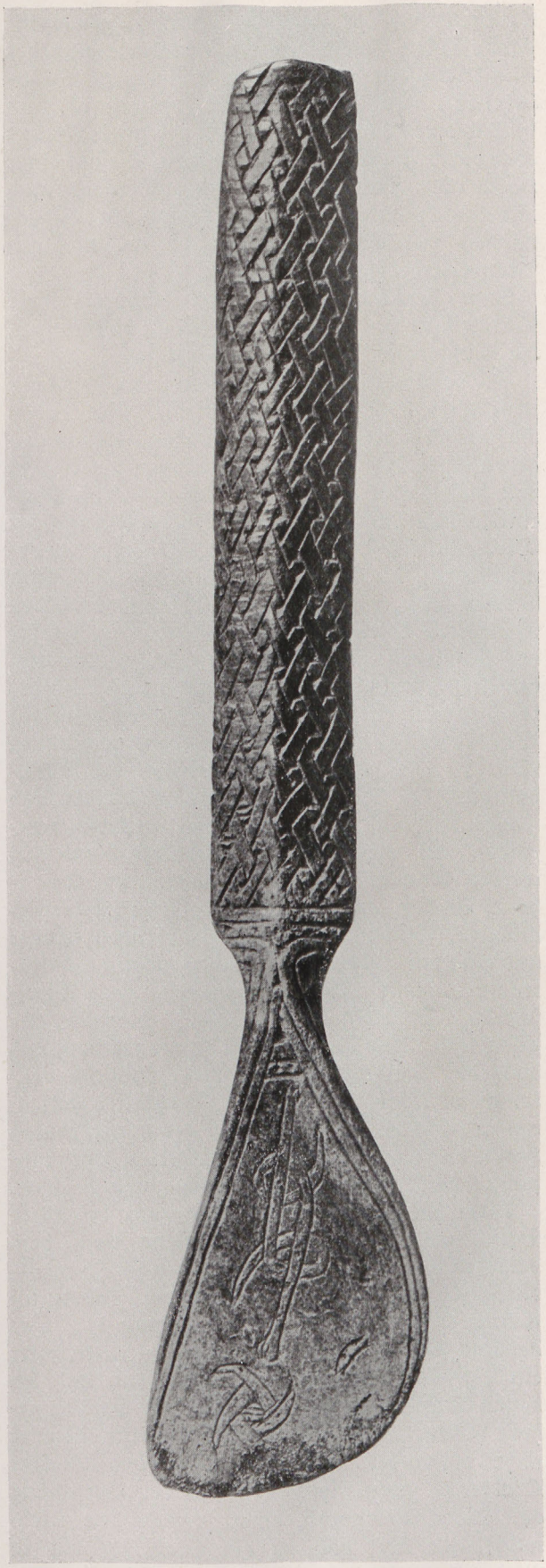


ABB. 9. LÖFFEL aus Bein

Ägyptens erzeugt wurden; gewisse Horngegenstände lassen ahnen, daß die Birkaleute auch der Musik ergeben waren und auf einem 5—6-saitigen Musikinstrument spielten, ob nun mittels eines Streichbogens, wie auf einer Violine, oder durch Zupfen mit den Fingern, wie auf einer Harfe oder Laute, das ist uns vorderhand noch unbekannt; unter den mehr prosaischen Gegenständen seien Eimer erwähnt, die mitunter mit Bronzeblech beschlagen waren.

Auch Bronzegießer haben Spuren ihrer Tätigkeit in der „Schwarzen Erde" hinterlassen, die Gußformen aus Ton bewahrt hat.

Die handwerklichen Fähigkeiten jener Zeit kann man nicht hoch genug einschätzen. Dies haben die uns erhaltenen Geräte, Waffen, Gebrauchsgegenstände der Wikingerzeit genügend verraten. Wir haben aber auch einen Beweis für die hochentwickelten und weitgehende Spezialisierung der Werkzeuge selbst, und zwar in dem sog. Mästermyrfund, der zwar nicht aus Birka stammt, sondern aus Gotland, aber jedenfalls derselben Epoche wie Birka angehört. Im Kirchspiel Silte auf Gotland am Rande eines großen Moores, des Mästermyrs, ist vor drei Jahren eine Eichentruhe mit einer außerordentlich reichhaltigen Werkzeuggarnitur zum Vorschein gekommen. Abb. 10 gibt eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit der Werkzeuge, die nach Ansicht von Fachleuten des Handwerks ohne weiteres heutzutage mit Ehre in einer Werkstatt verwendet werden können. Da sind Treibhämmer, Sparrhorn, Amboß, auch kleine Ambosse für Schlosserarbeiten, Feilbogen, Meißel, Profilhobel, Kratzer und eine außerordentlich bemerkenswerte Schnellwaage, dann Vernietungswerkzeuge, Blechscheren, Putzeisen zum Löten, Stanzen aus Eisen usw. Wir dürfen wohl damit rechnen, daß auch die Handwerker von Birka ähnliche vollkommene Werkzeuge in ihren Werkstätten hatten, um so mehr als sie auf Grund der ausgedehnten Handelsbeziehungen einen gesicherten und umfangreichen Absatz für ihre Erzeugnisse besaßen.

Birka hat für Schweden eine ganz besondere Bedeutung, als es — wenigstens nach dem heutigen Stand der vorgeschichtlichen Forschung — die erste Stadt auf schwedischem Boden im Sinne einer dauernden Ansiedlung ist. Das bebaute Gebiet maß gegen 12 ha. — Birka hatte ein eigenes Stadtrecht. Es kann sein, daß bei dessen Ausbildung fremde Vorbilder Einfluß gehabt haben, ein strikter Nachweis hierfür ist aber nicht vorhanden. Dagegen zeigt das Birkaer Stadtrecht große Ähnlichkeit mit der Verfassung der Stadt Nowgorod, einer schwedischen Siedlung; auch dort gab es ein Stadtting wie in Birka, das offenbar das Vorbild abgab. Wir kommen noch auf die Bedeutung Nowgorods zurück.

Stadtähnliche Anlagen hat es in Schweden zwar schon früher gegeben. Auf der Insel Öland wurde Ismanstorps borg ausgegraben; das ist eine burgartige Anlage, die von einer beinahe kreisrunden Mauer umschlossen war. Neun Tore führten durch die Mauer. Innerhalb der Mauer, ungefähr in einem Abstand von 15 m führt eine Straße rund um die „Stadt", von dort führen 4 schmale Gassen zum Mittelpunkt. Man konnte gegen 88 Hausgrundrisse feststellen. Die Anlage dürfte im 5. Jahrhundert u. Ztr. errichtet worden sein. Ismanstorps borg gehört offenbar zu der Gattung der „Fluchtburgen", deren es mehrere auf schwedischem Boden gibt. Es sei hier noch das merkwürdige „Bulverk" im Tingsträde See auf Gotland erwähnt, dessen Erforschung voriges Jahr abgeschlossen wurde. Es war eine im See angelegte Fluchtburg, von einem mächtigen Holzpalisadenwerk umschlossen.

Heute gibt es im nördlichen Schweden noch sog. „Kirchenstädte". Das sind Städte, die nur zu kirchlichen Festtagen bewohnt werden, wenn die Bauern von weither zum Gottesdienst kommen. Um zu seiner Kirche zu gelangen, mußte der schwedische Bauer oft eine Tagereise unternehmen, so groß sind besonders im nördlichen Schweden die Entfernungen. Deshalb errichteten sich die Bauern eigene Wohnhäuser, die vollständig eingerichtet waren, im Umkreis der Kirche. Diese Anlagen weisen einen ziemlich regelmäßigen geometrischen Stadtplan auf. Zu den „Wohnzeiten" entwickelte sich in den Kirchenstädten, die in älterer Zeit nicht nur auf das nördliche Schweden beschränkt waren, ein reges Leben. Oft wurden gleichzeitig die Gerichtstings abgehalten, Steuern gezahlt, eine Menge Händler fanden sich ein, Geschäfte verschiedenster Art wurden abgeschlossen. War die „bewohnte" Zeit vorüber, lag die ganze Stadt völlig verödet da, Türen und Fenster waren oft mit Läden verschlossen. Diese Kirchenstädte gehen offensichtlich auf vorchristliche Überlieferung zurück und haben sich aus den Gewohnheiten auf den germanischen Tings und Jahrmärkten entwickelt. Gewisse Tings, die zugleich wichtige Jahrmärkte waren, wurden aus allen Teilen des Landes besucht. Ein solches Ting von zentraler Bedeutung war das Disting von Uppsala, das im Februar abgehalten wurde und 8 Tage dauerte. Die Notwendigkeit, sich für die Tingszeit ordentliche Unterkünfte zu sichern, war damals ebenso groß wie für die Kirchenbesucher der christlichen Zeit. Die Kirchen- oder Tingsstädte sowie die Fluchtburgen unterscheiden sich von den Städten im üblichen Sinne dadurch, daß sie nur zeitweilig bewohnt waren. Birka stellte nun etwas grundsätzlich Neues für Schweden dar.

Allerdings darf man nicht glauben, daß der schwedische Groß- und Fernhandel erst mit der Entstehung dieser festen Stadt seinen Anfang genommen hätte. Der schwedische Fernhandel, besonders nach dem Osten, ist im Gegenteil uralt. Er lag aber in den Händen der Bauern und nicht der städtischen Kaufleute. Der schwedische Bauer ist durch große Vielseitigkeit und Beweglichkeit ausgezeichnet. Der Natur ihres Landes entsprechend, waren die Bauern gern auch Seefahrer und Handelsleute, die seit alters weite Fahrten unternahmen. Hier taten sich besonders die Bauern der Insel Gotland hervor. Bereits in der Bronzezeit hatte sich diese wichtige Ostseeinsel mit ihrer ausgezeichneten Lage und ihrem milden Klima zu dem Zentrum des Fernhandels nach dem Osten aufschwingen und bis ins Mittelalter halten können; dann machte die Hanse der Handelsmacht der gotländischen Bauern ein Ende. Nach der Zerstörung und Plünderung Visbys durch den Dänenkönig Waldemar Atterdag verlor Gotland endgültig seine Vormachtstellung.

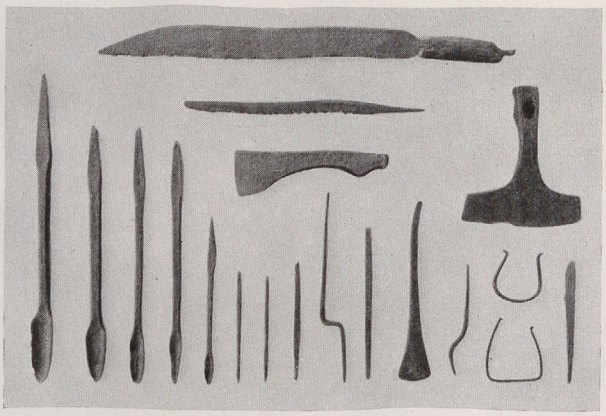


ABB. 10. WERKZEUGFUND DER WIKINGERZEIT von Mästermyr auf Gotland

Vorübergehend wurde Gotland durch Birka überflügelt, das sich zum mächtigsten Handelsplatz im mittleren und nördlichen Ostseegebiet, in seiner höchsten Blütezeit für den gesamten Norden überhaupt entwickelt hatte. Zeitweilig hatten nämlich die Sveakönige auch Haithabu (Hedeby) ihrer Macht unterstellt: es wurde offenbar gegen Ende des 9. Jahrhunderts von ihnen erobert und bis 934, vielleicht sogar bis 974 beherrscht. Haithabu, in der Nähe des heutigen Schleswig gelegen, war das wichtige Verbindungsglied zwischen dem Ostsee- und Nordseehandel. Die Umseglung der Nordspitze von Jütland erschien damals den Handelsschiffen zu gefährlich, deshalb wurden die Güter gern in Haithabu umgeschlagen, wahrscheinlich in der Weise, daß sie mittels Wagen über die Landenge von Haithabu nach Hollingstedt an der Treene und damit an die Nordseeseite gebracht wurden. In Hollingstedt dürften die Friesen, die im Birkahandel eine wichtige Rolle spielten, eine Gilde gehabt haben. Ausfallstor des friesischen Handels war Dorestad. Eines der wichtigsten Handelsgüter, das sie nach Birka brachten, ist wohl das „friesische Tuch" gewesen, wovon auch die Birkagräber sprechen, und vermutlich auch Salz. Aus Birka holten sich die Friesen dann vor allem Pelzwaren, für die Birka im 9. Jahrhundert der wichtigste Handelsplatz war. Ein wichtiger Exportartikel Schwedens war auch Honig, der besonders im Osthandel eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Der Osten lieferte dagegen Silber, Seide, Gold und andere Luxuswaren. Im 9. Jahrhundert durfte aber der Handelsverkehr mit dem Westen, ganz besonders mit dem Karolingerreich, überwogen haben. Wie es heißt, erwirkte sich auch der Frankenkönig Ludwig der Fromme anläßlich eines Handelsvertrages, den er mit König Björn abschloß, das Recht zur christlichen Mission in Birka. Dies Missionierungsrecht war ein Bestandteil des Handelsvertrages. Der fränkische Handel hat reiche Erinnerungen in den Birkagräbern zurückgelassen unter anderen an Glaswaren, Keramik und Münzen. Die Birkaerde hat uns übrigens die größte Sammlung fränkisch-karolingischer Glasbecher geschenkt (Abb. 11), die uns überhaupt erhalten ist. Doch kam auch aus anderen Ländern Glas in die Wikingerhauptstadt, — in einem Grab fand man einen Glasbecher aus dem islamitischen Gebiet.

Die ersten Münzen, die Birka prägte, hatten die Dorestadmünzen Karls des Großen zum Vorbild; später benutzte man auch Motive angelsächsischer Münzen, schließlich machte man sich vom Ausland unabhängig und schlug Münzen nach eigenen Motiven, die sog. Birkamünzen (Abb. 14). Im allgemeinen dürfte sich der Geldverkehr durch Zuwägen des Geldes abgespielt haben, wenn es auch geprägte Münzen gab. Funde von Geldwaagen aus Bronze zum Wägen des Silbers bestätigen diese Auffassung. Neben den deutschen, niederländischen und angelsächsischen Münzen wurden in der Erde Birkas eine große Menge arabischer Münzen und orientalischen Silbers gefunden, die für sich allein schon einen sprechenden Beweis von den lebhaften Beziehungen Schwedens mit dem Osten ablegen. Der Osthandel tritt besonders im 10. Jahrhundert immer stärker hervor, während der Verkehr mit dem Westen dagegen zurücktritt. Der lebhafte Fernhandel nach dem Osten, der von Birka aus betrieben wurde, ist keineswegs eine Neuerung in der schwedischen Geschichte, sondern er betrat alte bekannte Wege, deren Spuren sich bis in die ferne Steinzeit zurückverfolgen lassen. Bereits für jene Zeit konnten Verbindungen zwischen Schweden

ABB. 11. FRÄNKISCHE GLÄSER *aus der Wikingerstadt Birka*

und dem heutigen Rußland nachgewiesen werden, die sicher bis an die Wolga reichten. Sehr lebhaft wurde der Verkehr dann in der Bronzezeit, die eine Hochblüte in der schwedischen Geschichte war. Ausgangspunkte für diese Wege lagen damals ebenfalls in Uppland, im Mälarbecken und auf Gotland. Gegen die Zeitwende zu nahmen die schwedischen Germanen ihre alten Ostlandsfahrten neu auf. Sie erschienen vorwiegend wieder aus Uppland, Gotland und Öland kommend, an der Weichselmündung als Goten. Danzig, aus Gotiskandja entstanden, hält die Erinnerung daran fest. Zusammen mit den dort ansässigen Ostgermanen hatten sie bereits um das Jahr 180 u. Ztr. eine feste Herrschaft in Südrußland errichtet, die sich in den folgenden zwei Jahrhunderten über weite Teile des heutigen Rußlands ausdehnte. Mit der schwedischen Heimat blieben die Goten in ständiger Verbindung; über den „Gotenweg" Dnjepr—Weichsel—Ostsee pflegten sie einen lebhaften Handelsaustausch mit dem Mutterland, das sich zu Reichtum und neuer kultureller Blüte emporschwang. In jener Zeit, der Völkerwanderungszeit, wurden auch in Schweden einzigartige Schätze an Gold aufgehäuft. Diese gleißende Pracht ist heute im Statens Historiska Museum in Stockholm ausgestellt. Das Ziel des „Gotenweges" wurde in späterer Zeit „Miklagård", wie Byzanz auf den Runensteinen der Wikingerzeit genannt wird. Befestigte Plätze sicherten die Heer- und Handelsstraße, unter denen der bekannteste „Känugård" ist, das den ältesten Namen für Kiew darstellt, und auch die Hauptstadt des Schwarzen-Meer-Reiches der Goten gewesen sein dürfte. — Die zweite große Heerstraße nach dem Osten führte vom Mälarsee durch den Stockholmer Skärgård sowie von der uppländischen Küste durch die Inselwelt Ålands in die finnische Bucht zur Newamündung, die Newa abwärts in den Ladogasee nach Aldeigjuborg, dann südwärts nach dem wichtigen Holmgård am Ilmensee. Holmgård, heute Novgorod — in „gorod" ist unschwer das schwedische gård wiederzuerkennen — entwickelte sich übrigens zur Hauptstadt des im 9. Jahrhundert von den Schweden gegründeten und organisierten nordrussischen Reiches. Von Holmgård führten Wege sowohl an den Dnjepr als auch an die Wolga, auf deren Rücken die Wikinger ins Kaspische Meer gelangten und dadurch in Verbindung mit den Märkten des Fernen Ostens. Auch der Don wurde als Fahrstraße benutzt. Eine arabische Quelle aus dem 10. Jahrhundert berichtet von einem Wikingerzug, der aus dem Schwarzen Meer durch das Asowsche Meer den Don aufwärtssegelte; wo der Don dann scharf nach Westen abbiegt, verließen sie ihn, brachten ihre Drachenschiffe auf Holzrollen an die Wolga und erreichten auf diesem Wege das Kaspische Meer. Auf einer kleinen Insel vor der Dnjeprmündung wurde vor einigen Jahren ein Runenstein gefunden, der von schwedischen Wikingern dort errichtet worden war. Andererseits berichten die Runensteine der schwedischen Heimat häufig von den Fahrten „i österled", zu den „gårdarna" oder „gårdarike", manchmal wird Holmgård selbst genannt. Außer den bereits erwähnten Städten konnten bisher noch folgende Plätze als schwedische Niederlassungen im Osten festgestellt werden: Seeburg, Ljubetz, Tjernigov, Polotsk, Smolensk, Bjelozero, Rostov, Murom. In Smolensk am

Dnjepr, das früher Gnjezdovo hieß, wurden auf einer 4 km langen Strecke gegen 3000 Hünengräber von demselben Charakter wie die schwedischen aufgedeckt; u. a. sind dort Thorshämmer zu finden sowie ein Grab, wo der Tote in seinem Schiff verbrannt wurde, also eine nordische Bestattungsart.

Die Ausgrabungen in Birka bestätigen und ergänzen den hier dargelegten Umfang des schwedischen Ostreiches und Einflußgebietes. Darüber hinaus lassen sie eine noch weiter reichende Verbindung bis in den fernen Osten vermuten. Wie bereits oben bemerkt, wurden in den Birkagräbern auch Seidenreste gefunden. Es gab zweierlei Sorten Seide in Birka. Die einfachere Sorte stammte aus dem Mittelmeerhandel, vor allem aus Byzanz. „Die russischen Chronisten berichten oft über Einkäufe von byzantinischen Seidenwaren. Ibn Fozlan erzählt, daß die Goldbrokate, die er bei den Russen und Wolgabulgaren sah, aus dem byzantinischen Reich gekommen seien. Bezeichnend für die Popularität der byzantinischen Seidenstoffe ist der Vorbehalt in einem Vertrag mit dem Fürsten Igor, wonach die russisch-skandinavischen Kaufleute nicht die kostbarsten Gewebe kaufen dürften. Die andere feinere Sorte, eine äußerst zarte Seide, und die daraus verfertigten Stoffe stammten offenbar direkt aus dem Fernen Osten. Zu dieser Annahme berechtigt nach A. Geijer die Tatsache, daß zu jenem Zeitpunkt die Chinesen noch die Oberhand in der Seidenzucht hatten. Muster und Technik eines Seidenstückes aus Birka zeigen ziemlich genaue Übereinstimmungen mit den chinesischen Seiden der Han-Periode, die bei Lou-Lan im chinesischen Turkestan aufgefunden wurden. „Die ungefähr gleichaltrigen, flordünnen Stoffe, die von Kozlows Expedition zu den Noin Ula-Bergen in der Nordmongolei aufgefunden wurden, sind auch von demselben Typ. Dasselbe gilt auch für einige, in griechischen Gräbern auf der Krim gefundene und in das 3. vorchristliche Jahrhundert zu datierende Fragmente, welche also dem frühesten chinesischen Import zuzurechnen sein dürften." A. Geijer bemerkt abschließend zu dem Kapitel: „Obwohl die Möglichkeit besteht, daß der fragliche Seidenstoff durch den westeuropäischen Handel nach dem Norden gelangt ist, hat es doch wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß dieser aus dem Osten hierhergekommen ist. Gewisse in Birka gefundene Bronzebeschläge deuten u. a. darauf hin, daß die Schweden Verbindungen mit dem Khazarenreich unterhielten. Durch ihre Beziehungen zu den südlich vom Kaspischen Meer wohnenden Arabern haben die Khazaren sicherlich mit Leichtigkeit von den transasiatischen Karawanen Waren erhalten können."

Bedenken wir noch, daß die Frühgeschichtsforschung schwedische Handelsniederlassungen in Skiringssal im Oslofjord, in Ribe, Dänemark, in Reric (Wismar), Wollin, Truso (Elbing), Wiskiauten und Seeburg (Grobin in Lettland) festgestellt hat, so ist das Bild einer bedeutenden Handelsmacht der schwedischen Wikinger umrissen, in deren Mittelpunkt Birka stand. Nicht

ABB. 12. BEMALTE TONKRÜGE *aus Birka*

nur das Vorhandensein dieser festen Siedlungen an handelspolitisch wichtigen Punkten, sondern auch verschiedene Bodenfunde lassen auf eine planmäßige Handelsorganisation schließen. Diese läßt sich wieder nur denken, wenn eine starke politische Macht dahinter stand, die auch tatsächlich durch das Svea-Königtum repräsentiert wurde. Die Svea-Könige hatten von Uppland aus das Kleinkönigtum beseitigt und die Einigung Schwedens im wesentlichen durchgeführt. Von den drei Großlandschaften Svealand, Götaland und Norrland, aus denen Schweden besteht, hat das erstere dem Land auch den Namen gegeben, nämlich Svearike. Diese Einigung gab dann auch die Möglichkeit besonderer Kraftentfaltung nach außen.

Das starke Königtum dürfte vielleicht auch mit eine Bedeutung für die Entstehung der Stadt Birka selbst gehabt haben. Auf Adelsö, der großen Nachbarinsel, lag, wie erwähnt, ein königlicher Gutshof und es liegt nahe, anzunehmen, daß der König persönlich eingegriffen hat. Diese Erklärung ist um so wahrscheinlicher, als die Insel Björkö eine günstige verkehrsgeographische Lage hat, nämlich an dem Kreuzungspunkt der beiden wichtigen Wasserstraßen Södertälje-Uppsala und Stockholm - Strängnäs.

ABB. 13. BEINGERÄTE FÜR TEXTILARBEITEN

Irgendwelche urkundlichen Belege für die Entstehungsgeschichte Birkas haben wir nicht; die Ansgarchronik sagt darüber nichts aus, sondern setzt die reiche und mächtige Stadt Birka als bekannt voraus. Auch über den Zeitpunkt der Gründung finden wir keine urkundliche Angabe. Doch lassen sich aus den Gräberfunden gewisse Schlüsse ziehen. Aus der Art der zeitlich frühesten Funde kann man im Zusammenhang mit dem Auftreten christlicher Gräber annehmen, daß Birka nicht vor dem Jahre 800 angelegt worden ist. Ebensowenig Sicheres wissen wir über das Aufhören oder den Untergang der Stadt, der ziemlich plötzlich geschehen sein muß. Die Wissenschaft vom Spaten kann uns allerdings Auskunft über das ungefähre Datum des Endes geben. Die jüngste Münze, die in der „Schwarzen Erde" gefunden wurde, ist 963 oder 967 geprägt und stammt aus einem großen Schatz von Silbermünzen und silbernen Schmuckstücken, die auf einem Eisenteller aufgehäuft lagen. Dieser Silberschatz ist die letzte Erinnerung, die uns Birka hinterlassen hat (s. Abb. 15). Das Fehlen der sonst in den schwedischen Münzfunden so zahlreich vertretenen englischen Münzen Ethelreds II. und der deutschen Otto-Adelheid-Münzen legt unzweifelhaft dar, daß Birka recht bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts seine Bedeutung verloren hat. Nach dem Jahr 1000 fehlt jede urkundliche Nachricht und Spur. Mitte des 11. Jahrhunderts reiste ein Missionar nach Birka, um das Grab eines verstorbenen Amtsbruders, namens Unne, zu besuchen, er fand die Stadt aber völlig verödet, das Grab war nicht auffindbar. Sigtuna an einer Mälarbucht nördlich von Björkö hatte inzwischen die Stelle Birkas eingenommen. Zur Erklärung des rätselhaften Verschwindens wurden verschiedene Hypothesen aufgestellt. Nach der einen ist Birka von Feindeshand verheert worden, ob nun durch den norwegischen König Olaf d. Hl., ob durch ein dänisches Wikingerheer oder durch estnische Heerscharen aus dem Osten. Die Einfälle der Esten haben später die schwedischen Könige veranlaßt, den Eingang in den Mälaren bei Stockholm durch Befestigungen zu sperren, wodurch Stockholm entstanden ist. Diesen Annahmen wird entgegengehalten, daß keine Anzeichen einer gewaltsamen Zerstörung der Stadt nachzuweisen sind. Man müsse daher annehmen, daß die Bewohner freiwillig die Stadt verlassen hätten, um sich auf Einwirkung des damaligen Königs Sköt-konung in Sigtuna anzusiedeln, das zur Hauptstadt des Landes erhoben wurde. Schließlich will man die Ursache des Niederganges der Handelsstadt auch in dem Versanden des Södertäljesundes suchen, wodurch die wichtige Nord-Süd-Wasserstraße aus dem Mälarsee unfahrbar geworden ist. Damit hat auch die Schiffahrt Södertälje-Upp-

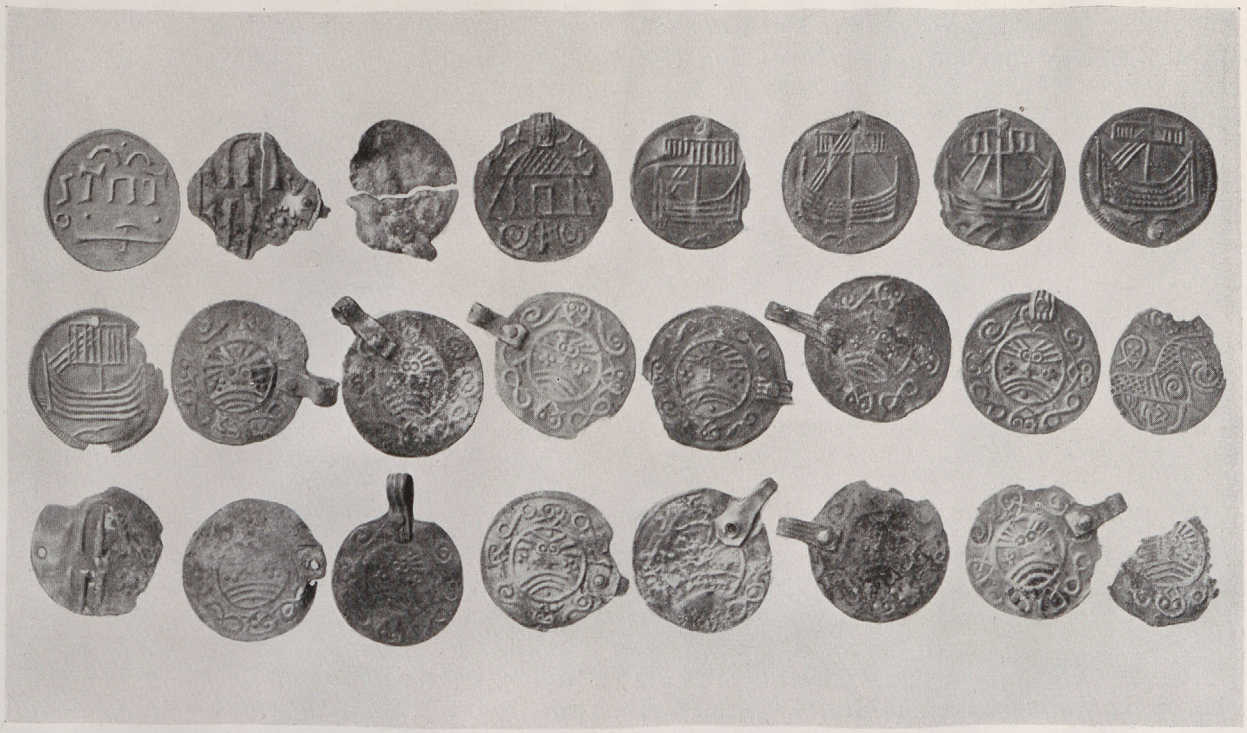


ABB. 14. BIRKAMÜNZEN *aus dem Stadtgebiet*

sala aufgehört. In neuerer Zeit wurde übrigens die alte Wasserstraße durch die Schaffung eines Kanals bei Södertälje wiederhergestellt.

Wie es sich nun auch verhalten mag, der Untergang Birkas ist gleichsam symbolisch: mit dieser Stadt versinkt ein ganzes Zeitalter; das Christentum kommt nach dem germanischen Norden und lenkt die Kräfte auf andere Ziele, gebietet den Wikingerzügen und der schwedischen Machtausbreitung Einhalt, machte einem Jahrtausend

ABB. 15. SILBERSCHATZ aus der „Schwarzen Erde“ *des Stadtgebietes von Birka*

glanzvoller germanisch-schwedischer Geschichte ein Ende. Das Ende kam auch für das schwedische Ostreich, jenes Rußland, dem schwedische Wikinger ihren Namen gegeben hatten. Der Mongolensturm des 13. Jahrhunderts löscht jede Erinnerung an das Reich Ruriks aus, bis späte Nachfahren es erst wieder in das Licht der Geschichte rücken.

Adolf Häger

Der Meißner und seine Frau Holle

Jedes deutsche Kind kennt durch die Grimmschen Märchen die Gestalt der Frau Holle, die den fleißigen Mädchen hilft und die Faulen straft.

Wer ist eigentlich diese seltsame Gestalt? — Die Gelehrten können bis heute noch keine eindeutige Antwort geben. Auch Altmeister Jakob Grimm legt sich in seiner „Deutschen Mythologie" keineswegs fest. Auch er kann es uns nicht sagen, ob die Holle nur ein chattischer Name für die Freya ist, oder ob sich hinter ihr ein noch älteres Wesen einer dämonischen Zeit verbirgt. Er sucht sie mit einer Göttin Hluduna in Zusammenhang zu bringen, deren Gedenkstein man am Rhein fand mit einer lateinischen Inschrift. Aber Jakob Grimm ist sie auch eine freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau. Ihren Namen leitet er ab von hold = holdr.

Woher hat nun Jakob Grimm die schöne Geschichte von der Frau Holle? — Die alte Viehmännin in Niederzwehren bei Kassel hat sie ihm erzählt wie so viele andere. In dem alten Märchen ist alles so schlicht und selbstverständlich: das verzweifelte Mädchen springt in den Brunnen und ist augenblicks in einer anderen Welt. Da prunken die Bäume mit goldenen Äpfeln, da steht verlassen ein Backofen gefüllt mit duftendem Brot. Da ist ein reinliches Haus, aus dem eine Alte schaut, die das Mädchen freundlich grüßt und in ihren Dienst nimmt. Wie einfach und tatsächlich ist das alles!

Und so problemlos lebt die Frau Holle noch heute im Hessenlande vor allem in dem Waldgebiet rings um den Meißner! —

Der Reisende, der von Norden her sich dem Hessenlande nähert, sieht schon gleich bei seinem Eintritt hinter dem Eisenbahnknotenpunkt Eichenberg das Waldgebirge des Meißner, das sich hoch heraushebt aus dem Gedränge der geringeren Waldhöhen (Abb. 1). Das ist Frau Hollens heiliger Berg. Schon Grimm hat festgestellt, daß Hollensagen überhaupt nur in Hessen und Thüringen vorkommen, allenfalls noch in den benachbarten Gebieten Niedersachsens und Frankens, aber nicht in den übrigen deutschen Stammesgebieten.

Wenn aber in diesem kleinen Raum des Meißners sich Hollensagen häufen, wenn hier eine ganze Zahl von Orten mit der Frau Holle in Verbindung gebracht wird, dann geht man gewiß nicht fehl, in diesem Waldgebirge die Hauptstätte ihres Kultes zu suchen.

In über 600 m Höhe liegt hart unterm Steilhang des Kammes am Meißner ein kleiner Teich, von alten Fichten malerisch umsäumt. Eine blumenbunte Wiese steigt zum Hang hinauf. Darüber türmen sich Geröllmassen von Basalt bis zur Kante des Bergs hinauf. Das ist der Frau Hollenteich (Abb. 2). Jedes Kind in Hessen weiß, daß daraus die kleinen Kinder kommen. Die alten Leute in den Dörfern rundum aber wissen noch mehr! Frau Holle wohnt in diesem Gewässer. Sie will man schon dort baden gesehen haben. Aber nicht als das verhutzelte, schreckeinflößende Weiblein des Märchens, sondern als eine strahlend schöne Frau! Sonntagskinder sehen sie freilich bloß. Frauen, denen Kinder versagt sind, sollen in dem Teiche baden, und Frau Holle wird ihnen schöne und gesunde Kinder schenken.

Gleich über dem Frau Hollenteich liegt der schönste Aussichtspunkt des Meißners, die Kalbe, mit einem gewaltigen basaltischen Blockfeld. Dort hat Frau Holle einmal lüsterne Burschen in Ochsen und Kälber verwandelt und, als sie sich immer noch nicht besserten, sie alle zu Stein erstarren lassen. So liegen sie heute noch dort an der Halde. An der Westseite des Berges, dessen Hochebene eine gute Stunde lang und eine halbe breit ist, liegt eine Basaltgrotte, die Kitzkammer. Der Volksmund weiß von ihr, daß sie die Pforte zu Hollas unterirdischem Schloß bildet. Einem Burschen wollte dort eine weißgewandete Frau schon einmal einen goldenen Schlüssel reichen. Aber er lief davon. An der Südseite liegt im Walde eine versteckte Wiese. Dort steht ein sesselartiger Basaltstein, der „Frau Hollenstuhl" genannt. Dort soll sie an schönen Abenden gesessen und gesponnen haben. Wer sich auf den Stuhl setzt, wird gesund. Die genannten Orte liegen alle am Meißner selbst.

Auf den Frau Hollenteich aber ist ein tiefeingeschnittenes Tal gerichtet, das den Anmarschweg vom reichbesiedelten Werratal darstellt. Es heißt das Höllental oder besser Hollental. An derselben Seite des Berges ragt auf einer Berg-

ABB. 1. BLICK AUF DEN MEISSNER *im Hessenlande*

ABB. 2. FRAU HOLLENTEICH *am Meißner*

ABB. 3. DER MARSTEIN *bei Frankenhain*

kuppe ein hausgroßer Dolomitfelsen auf, der Marstein (Abb. 3). Dies „Steinchen" hatte Frau Holle einst im Schuh, und da es sie drückte, schüttelte sie es aus. Dort liegt der Stein nun heute noch.

Der bemerkenswerteste Ort aber ist die nicht weit davon gelegene Kammerbacher Höhle (Abb. 4). Am Fuß einer mehr als 20 m hohen Dolomitwand gähnt ein breites Loch. Es geht mehrere Meter hinab, bis man an einem klaren Gewässer der Höhle steht. Ein aufflammendes Blitzlicht zeigt uns die beträchtlichen Ausmaße: die Höhle ist wohl an 20 m breit und 30 m lang. Der hintere Teil ist durch Einsturz stark beschädigt. Ältere hessische Volkskundler, wie Elard Mühlhause, wissen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts noch zu berichten, daß hierher auf den 2. Ostertag Burschen und Mädchen der umliegenden Dörfer kamen und feierlich Blumen in das Gewässer senkten, Frau Holle, der Herrin der Quellen, zum Opfer. Früher hieß diese Höhle auch das „Hollenloch". Wie lange sich noch mit diesem Orte kultische Vorgänge verknüpft haben, mag man der Tatsache entnehmen, daß vor etwa 100 Jahren wandernde Studenten hier an einer Feier teilnahmen, die nach allem Überlieferten sehr merkwürdig ist!

Dr. Wilhelm Wägener, der selbst einer dieser Studenten war, hat in seinem Buche „Nordisch-germanische Götter und Helden" erzählt, wie diese Feier verlief. Burschen und Mädchen aus dem nahen Kammerbach tanzten nächtlicherweile auf dem Hollstein über der Höhle. Es war ein seltsamer Tanz, zu dem sie ein noch seltsameres Lied sangen:

Miamaide — steht auf der Heide.
Hat ein grün's Röcklein an.
Sitzen drei schöne Jungfern daran
Die eine schaut nach vorne,
Die andre in den Wind.
Das Weibsbild an dem Borne
hat viele viele Kind!

Leider ist ihm nur die eine Strophe in der Erinnerung geblieben! Ohne Frage handelt es sich hier um ein echtes Hollenlied! Ältere Schriftsteller erwähnen solche Lieder, in denen befremdliche Ausdrücke vorgekommen sein sollen, aber keines ist auf uns gekommen.

Miamaide ist Mimirs-Baum, die Weltesche. Die Normen am Grunde des Baumes sind unverkennbar. Ist die eine mit den „vielen, vielen Kind" vielleicht Frau Holle? —

Die Häufung dieser vielen, auf die Frau Holle bezugnehmenden Orte gerade am Meißner macht es glaubwürdig, daß hier der Sitz ihres Kultes war.

Was ich anfangs von dem Märchen sagte: es nimmt die Frau Holle hin als eine allgemein bekannte, selbstverständliche Sache — das kann man heute noch von den Leuten des Meißnerlandes sagen: Frau Holle bringt ihnen die kleinen Kinder, sie schenkt ihnen zu Weihnachten schöne Sachen, sie backt Plätzchen, wenn die Nebel den alten Berg

ABB. 4. DIE KAMMERBACHER HÖHLE *unterm Hollenstein*

umbrauen. Sie hilft den fleißigen Mädchen beim Spinnen, den Faulen aber „verkuzzelt“ sie alles zu einem Hollenzopf. Hat ein Mädchen ihre Lieblingstiere, die Katzen, schlecht gefüttert, dann läßt sie ihr den Brautkranz verregnen. Die Kinderlosen baden in ihrem Teich, um zu empfangen. Den Menschen zeigt sie heilkräftige Pflanzen für Kranke. So begleitet sie alle Altersstufen der Frau, wie sie ja die Hüterin des Hauses und Bewahrerin des ehelichen Glücks ist.

Darüber hinaus segnet sie die Felder und das Jungvieh. Der Bauer wartet auf ihren Rat: wo der Wind vom Osterfeuer den Rauch hinweht, dorthin will Frau Holle den Flachs gesät haben! Manchmal schenkt sie auch einem ihr begegnenden Bauern, der ihren beschädigten Wagen wieder richtet, ein paar Holzspäne, die nachher Gold sind. Im Spätherbst aber, wenn das Wilde Heer umzieht, dann ist Frau Holle mit im Zuge. Für sie läßt der Landmann das Obst in den höchsten Zweigen sitzen, daß sie den Baum dafür segne.

So lebendig war bis in die letzten Jahrhunderte hier der Hollenglauben, daß im nahen Dorfe Wickenrode eine Neubildung entstehen konnte: Ein armer Gläsner mußte seine Hütte stillegen, weil der Landgraf ihnen den Wald verboten hatte. (Das geschah 1596!) Frau Holle erschien ihm im Walde und wies ihm die Braunkohlen, die ihm das Holz ersetzten beim Schmelzen des Gemenges. Auch hier erschien sie als weißgewandete schöne Frau.

Wenn das hereingewanderte Christentum die huldvolle Gestalt dämonisierte, und auch Luther von „Frau Hollen mit der Potznasen“ spricht, so hat das der schönen und tiefen Vorstellung von der Frau Holle als der mütterlichen, meist gütigen, und selten nur strengen Herrin der Gewässer und Fluren keinen Abbruch tun können. — So hat sie Meister Ubbelohde gezeichnet im Frau Hollenbad, so lebt sie bis auf den heutigen Tag in dem Herzen der bäuerlichen Menschen rings um den Meißner!

Rolf Müller

Im Lande des Stern-Oddi

Himmelskundliche Forschungsfahrt nach Island

Eine freudige Überraschung war es, als wir im Juni 1939 erfuhren, daß ein schon lange von uns gehegter Wunsch, in Island himmelskundlichen Studien nachzugehen, in Erfüllung gehen sollte: Unsere vom Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. ausgerüstete „Islandexpedition“ konnte dank der Unterstützung des Reichsleiters Alfred Rosenberg am 19. Juli ihre Fahrt von Kopenhagen aus antreten.

Wenn ich nun im folgenden von unserer Arbeit und unseren Erlebnissen auf Island berichte, so erfordert es die Höflichkeit, uns zunächst vorzustellen. Dies soll mit der Abb. 1 geschehen, auf der man uns als forsche Reiter auf Islandponnys sieht: Links mit weißem Wams Dr. h. c. Otto Sigfrid Reuter, der dem Leser dieser Zeitschrift, wenn nicht persönlich, so doch durch sein grundlegendes Werk „Germanische Himmelskunde“ bekannt ist, an seiner Seite der Verfasser dieses Berichtes.

Zwei arbeitlich verwandte Forscher zogen also ausgerüstet mit allen nötigen Instrumenten nach Island, um hier, wo noch heute altes bis in heidnische Vergangenheit zurückreichendes Gedankengut über den die Zeit kündenden Sonnenlauf auf den Höfen erhalten ist, alte germanische Überlieferung mit den Hilfsmitteln des messenden Astronomen fester zu ergründen. Um es gleich vorwegzunehmen, unsere Studien waren über Erwarten erfolgreich, weil wir einmal weit mehr Material vorfanden, als wir vermuten konnten und weil wir überdies von besonders gutem Wetter begünstigt waren, so daß wir um die nötigen Gestirnsanschlüsse nie in Verlegenheit kamen.

In Reykjavik, der Hauptstadt des Landes, kamen wir am 23. Juli gegen 11 Uhr nachts noch bei Tageshelligkeit an! Unser erster Gruß galt zwei im Hafen liegenden deutschen U-Booten, die damals Island besuchten, und an deren Höflichkeitsbesuch sich später, als sie längst wieder in die Heimat zurückgekehrt waren, phantastische Märchen der englischen Admiralität anknüpften.

Ein ganz besonderes Erlebnis war unser erster Forschungsausflug, auf dem wir einmal Island, die durch Feuer und Eis geformte Insel, in ihrer ganzen Eigenart kennenlernten und auf uns wirken ließen, und dazu eine besonders wichtige wissenschaftliche Entdeckung als ersten Erfolg buchen konnten: In Skalholt, dem alten Bischofssitz, war schon in früher Zeit der Sitz der Gelehrsamkeit. Hier fanden wir die in einem Bericht erwähnte künstliche Steinwarte des Bischofs Thorlakius, deren Einmessung für die gesamte altisländische Zeitmarkenfrage und die Verschiebung der germanischen Zeitmarken (Eykt-

ABB. 1. IN BÄRDARSSTADIR, einem Bauernhof im Ostland

marken) in christlicher Zeit überaus bedeutungsvoll ist.

Der Leser, der unsere weiteren Erlebnisse auf Island verfolgt, wird zunächst einmal erfahren wollen, wie man denn im allgemeinen auf Island reist? Das Auto hat, wie überall in der Welt, auch auf der Insel seinen Siegeszug angetreten. Was die Autowege anbelangt, so darf man natürlich keine Vergleiche etwa mit unseren Verkehrsstraßen in Deutschland anstellen, doch die geländegängigen starken Wagen, die von zuverlässigen und geschickten Fahrern gesteuert werden, sind Herr über die schwierigsten Wegeverhältnisse und leisten Erstaunliches. Von West nach Nord und von Nord nach Ost kann man heute im „Rutibil" — wir wollen es mit Postauto übersetzen — reisen; und wenn auch solche Fahrten, bei denen man ganz gewaltig durchgeschüttelt wird, eine rechte Tortur sind, so entschädigen einen die unvergeßlichen Reiseeindrücke. Zum „Rutibilreisen" gehört Gesang, ja man hat richtige Reiseliederbücher herausgegeben; mit Begeisterung und Ausdauer singt die auf ein oder zwei Tage zusammengekommene Reisefamilie mit dem Motor um die Wette ihre Lieder. Die Reisenden bilden dabei wirklich eine richtige Familie, die an den Eßstationen gemeinsam tafelt oder im einsam gelegenen Gasthaus die Nacht verbringt. Die berühmte isländische Gastlichkeit prägt der Reise ihren Stempel auf, und ich erinnere mich dankbar und gerne aller Freundlichkeit und der uns zu Ehren erklungenen vielen deutschen Volkslieder.

Wenn man auch streckenweise oft nur 10 bis 15 Kilometer in der Stunde vorwärts kommt, so

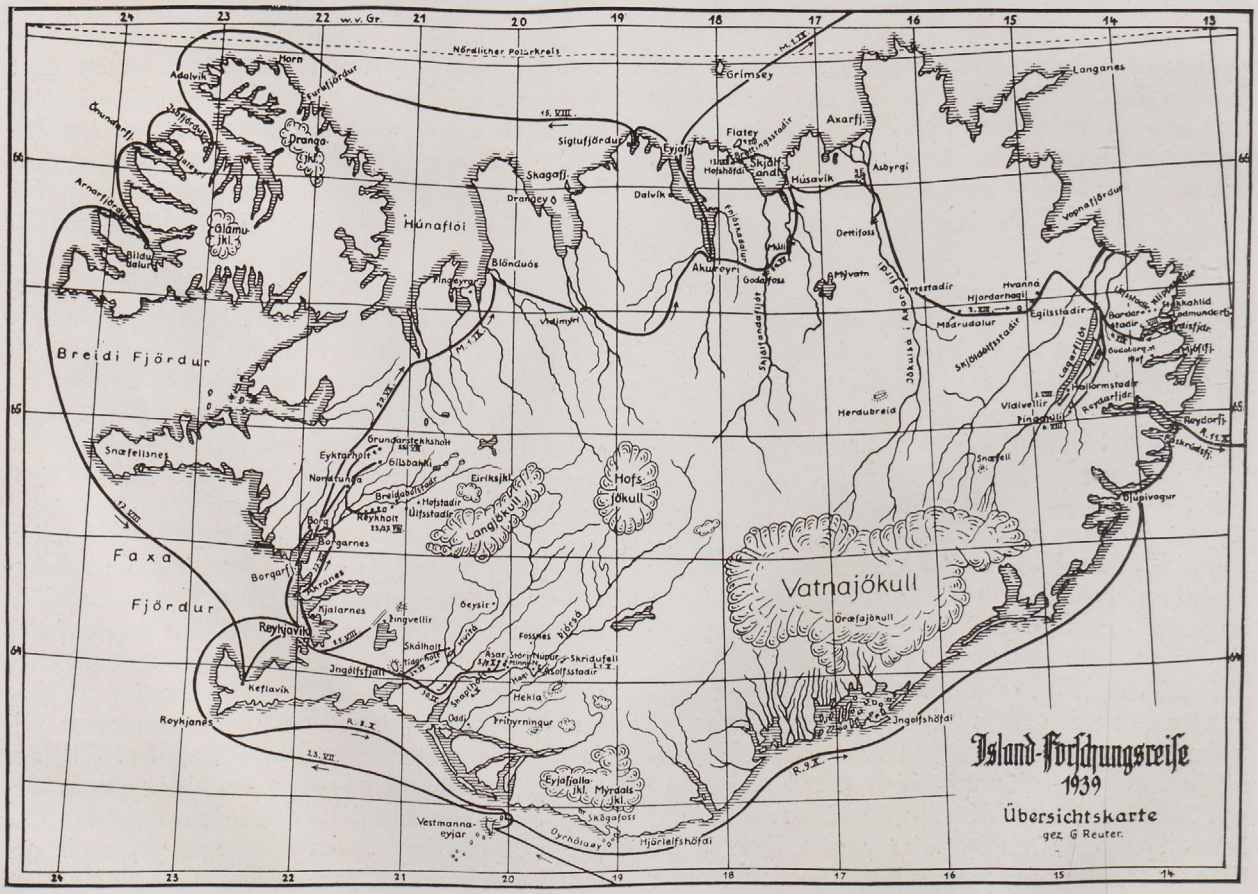


ABB. 2. REISEKARTE *Gezeichnet von Frau G. Reuter*

bedeutete die Benutzung des öffentlichen oder privaten Kraftfahrzeuges für unsere Arbeit doch einen großen Gewinn. Mit unserem umfangreichen Gepäck und den Instrumenten kamen wir so schnell von Ort zu Ort, und konnten ein weit verzweigtes Netz von Vermessungen anlegen.

Ich möchte aber keine falschen Vorstellungen erwecken, das unentbehrliche Verkehrsmittel auf Island bleibt doch immer noch das kleine, ausdauernde und genügsame Islandponny; auf seinem Rücken haben wir fern von den automöglichen Wegen oft Hof um Hof abgeritten, stets begleitet von unserem jungen und hilfsbereiten Dolmetscher Gudbrandur Hlidar.

Es geht über den Rahmen dieses Reiseberichtes hinaus, alle Eindrücke, Erlebnisse und Arbeiten zu beschreiben. Ich muß mich daher mit einigen Ausschnitten begnügen: Da wäre zunächst vom Besuch beim „Stern-Oddi" zu erzählen, einem stern- und zeitrechnungskundigen Manne, der vermutlich in noch heidnischer Zeit im nördlichen Island lebte. Oddi Helgason, den man den Stern-Oddi nannte, verdanken wir wertvolle himmelskundliche Beobachtungen, deren Genauigkeitswert besonders anerkannt werden muß. Für das Verständnis der überlieferten Beobachtungen Oddis schien es wünschenswert, an seinen Beobachtungsplätzen Messungen anzustellen. Sein Wohnort Muli am Nordausgange des durch heiße Quellen und Geysire raucherfüllten Reykjadalur (Rauchtal) wird in der Abb. 2 gezeigt. Im Zelt oberhalb des Hofes Muli nächtigten wir nach getaner Tagesarbeit, und ehe uns der Schlaf ankam, kreisten unsere Gedanken immer wieder um Oddi und sein Werk, das wir an der Stätte seines Wirkens zu enträtseln suchten.

Oddis Spuren folgend fuhren wir im Fischkutter über die Meeresbucht Skjalfandi zur Flachsinsel Flatey, wo man uns, wie überall auf Island, freundlich und gastlich empfing. Die Höhenaufnahme des der Insel gegenüber liegenden Festlandes (Südhorizont) von verschiedenen Stellen der Insel wird eine klare Aussage darüber ermöglichen, wann Oddi Helgason mit der Zählung seiner „Sonnenmittagshöhen" beginnen konnte. Unsere Abb. 3 ist vom westlichsten Punkt der Insel, dem „Thordarsteinshorn" aus aufgenommen; Beobachtungen der Art, wie sie Oddi Helgason ausführte, würde ich von diesem Platz aus durchführen, wir können daher annehmen, daß auch der Stern-Oddi von dieser Stelle aus ehemals beobachtete. Ich möchte unserem alten Berufskameraden Oddi — es heißt ja in der Saga von ihm, daß er „gewohnheitsmäßig" die Sterne beobachtete — nur wünschen, daß der Weg dahin

ABB. 3. MULI *Der Wohnsitz des „Stern-Oddi"*

ABB. 3. ISLANDS NORDOST-KÜSTE von Oddi Helgasons Beobachtungsplatz auf der Insel Flatey

in früheren Zeiten etwas gangbarer war, als wir ihn jetzt vorfanden!

Dem der Insel gegenüber liegenden Festland, das auf unserem Bild wolkenverhangen sichtbar ist, galt ein weiterer Besuch auf dem Wasserwege. Es wurde eine rechte Seefahrt daraus mit Sturm und übergehenden Seen. Uns focht das nicht an, wohl aber unsere „Passagiere", drei junge Mädels, die wir auf ihre Bitte hin mitgenommen hatten und die, während wir unserer Arbeit nachgingen, Eimer voll Blaubeeren gesammelt hatten.

Wer als Ausflugsreisender Island besucht, kommt um zwei Sehenswürdigkeiten nicht herum: einen Besuch des Althing und eine Fahrt zum großen Geysir. Den großen Geysir, dessen Dampf- und Wasserstrahlen bisweilen 60 bis 70 Meter hoch zum Himmel schießen, haben wir leider nicht gesehen; er lag zuweit abseits von unseren Zielen. Dazu ist es auch noch fraglich, ob diese berühmte Springquelle, die über zwei Jahrzehnte untätig war und heute nur noch selten springt, uns zu Ehren ihr großes Können gezeigt hätte.

Thingvellir aber, wo schon vor einem Jahrtausend die Recht und Gesetz bestimmende Versammlung Islands zusammenkam, lernten wir gründlich kennen. Thingvellir in der Thingebene wird stets als eine der größten Sehenswürdigkeiten Islands gerühmt; es ist zugleich der weihevolle Mittelpunkt der isländischen Geschichte. Durch eine Verwerfung der Erdrinde, wie man sie auch in geschichtlicher Zeit bis heute auf der Insel beobachtet, tat sich in der weiten Ebene eine kilometerlange schroffe Schlucht auf, deren nahezu senkrecht abfallende Wände gut 70 Meter hoch aufragen. Hier in dieser eigenartigen Landschaft, deren gewaltige Schönheit jeden Besucher in ihren Bann zieht, kamen seit alters her alljährlich aus allen Gauen Islands die Goden zusammen und errichteten ihre „Buden" auf dem Thingfeld. Die Bestimmungen über den Verlauf und die Zeiten des Althing sind fest an der Sonne Lauf gebunden und beziehen sich auf den Sitz des Gesetzessprechers. Man ersieht daraus, daß eine eingehende astronomische Vermessung des Geländes und des Schluchtenrandes, deren Auswertung noch aussteht, zum Verständnis der uns überlieferten Satzungen der Thingordnung beizutragen vermag. Wichtig ist bei all diesen Fragen, wo man den Platz des Gesetzberges (Løgberg) zu suchen hat, über dessen Lage die Ansichten auseinandergehen. Unser Reisetheodolit steht in der Abb. 4 auf der Höhe, die der isländische Forscher Matthias Thordarson als Løgberg bezeichnete (im Hintergrunde sieht man die Schroffen der „Allmännerschlucht").

Nach Wochen erfolgreicher Tätigkeit, in welchen wir große Teile der Insel und ihre Bewohner kennen und lieben lernten, mußten wir Ende August, als man unser Vaterland mit Krieg zu überziehen drohte, unsere Arbeiten abbrechen. Wenn infolge dieser Umstände ein geringer Teil unseres Vorhabens nicht mehr ausgeführt werden konnte, so können wir doch beglückt feststellen, daß wir die uns gesteckten Ziele erreicht haben. Die so plötzlich über uns hereingebrochenen Ereignisse haben uns leider auseinandergerissen. Während es mir glückte, bereits Mitte September nach Deutschland zu kommen, mußte Dr. Reuter zunächst in Island bleiben. Er ging weiterhin seinen Studien nach und fand in dem Geologen Dr. R. Leutelt einen wertvollen Mitarbeiter. Mit diesem bereiste O. S. Reuter das Heklagebiet, wo Leutelt die notwendigen Messungen vornahm, und kehrte Ende Oktober nach Deutschland zurück.

Wir haben auf unserer Reise durch Island so viel Hilfe, Verständnis und gastliche Aufnahme erfahren, daß wir allen unseren deutschen und isländischen Freunden und nicht zuletzt unserem deutschen Generalkonsul Professor Gerlach in Reykjavik herzlich zu danken haben.

Seiner Art gemäß leben und die Werte seiner Art schirmen und verteidigen, das ist der Imperativ unseres Zeitalters.

Alfred Rosenberg

Hermann Josef Seitz

Eine alamannische Lanzenspitze aus Holz

Ein Neufund aus Ziertheim bei Dillingen a. d. Donau

Es ist eine leider noch allzuhäufige Tatsache, daß Bodenfunde durch Unkenntnis entweder unbeachtet bleiben oder gar zerstört werden und so der Forschung verlorengehen. Jeder Vorgeschichtsfreund muß auf seinen Fahrten und an Grabungen dann und wann die bittere Erfahrung machen, daß er zu spät gekommen ist. Die Funde sind zerstört, die Fundstelle ist durch Erdbewegungen vernichtet. Hier muß eine großangelegte Aufklärungsarbeit Abhilfe schaffen.

Im Rahmen dieses Rettungswerkes kommt der Schule eine wichtige Aufgabe zu. Eine für deutsche Vorgeschichte begeisterte Jugend — und es ist so leicht, die Jugend für die Sache der Vorgeschichte zu begeistern! — vermag durch gewissenhafte Beobachtung und eifrige Sucharbeit wertvolle Dienste zu leisten. So habe ich Tausende von Hornsteinstücken aus der Mittleren Steinzeit und zahlreiche Oberflächenfunde aus den späteren Zeitabschnitten unter genauer Angabe der Fundorte von meinen jugendlichen Helfern erhalten. Durch die Jugend werden die Erwachsenen aufmerksam gemacht, durch die Arbeit der Jungen angeregt, bekommen auch sie Interesse an vorgeschichtlichen Dingen.

Manchmal liegt ein Bodenfund, den der Finder der merkwürdigen Form wegen als Kuriosum mit nach Hause genommen hat, in irgendeinem Schranke verwahrt. Einen derartigen Fund hat mein Berufsschüler, der Wagnergehilfe Eugen Birzele aus Ziertheim „ausgegraben" und mir übergeben. Es handelt sich um ein Stück Holz, das sein Vater bereits 1926 beim Ausheben eines Entwässerungsgrabens im Flurteil „Winkelhecke", 2 km südlich von Ziertheim an der Egau gelegen, gefunden hat.

Das Holzstück lag 1,2 m tief in moorigem Schwemmboden. Nun ist Holz im Moorboden durchaus keine Seltenheit. Aber Birzeles Vater hat nicht gedankenlos geschaufelt. Er hat ein etwas absonderlich geformtes Stück Holz angestochen, hat es mit den Augen eines Zimmermannes aufmerksam betrachtet und schließlich nach Hause getragen. Es wurde in den sog. Glaskasten gelegt und dort ruhte es bei all den Raritäten, die ein richtiger schwäbischer Glaskasten birgt. So hat Birzele der deutschen Vorgeschichte ein seltenes Fundstück erhalten.

Nahezu ein Dutzend Jahre lag das Holzstück im besten Schranke, bis der Junge, angeregt durch eine schulische Unterhaltung über vor- und frühgeschichtliche Dinge, sich seinerseits Gedanken über das merkwürdige Holz machte und es mit zur Schule brachte. Soweit die Fundgeschichte.

Daß das Holz sehr lange im Moorboden gelegen haben muß, besagt die durchgehende grauschwarze Farbe, die wir von der Moreiche kennen. Meine Annahme, daß es sich um Eichenholz handle, wurde durch die Untersuchung, die Hochschulprofessor Dr. J. A. Huber in Dillingen vornahm, bestätigt. Das Holz ist aus der Nähe des Kernes geschnitten und zeigt infolge rascher Austrocknung starke Längs- und schwächere, parallellaufende Querrisse. Trotz der Trockenrisse ist die Form sehr gut erhalten. Sie entspricht vollkommen jener einer langschmalen alamannischen Lanzenspitze, so daß ich ursprünglich glaubte, es handle sich um ein Holzmodell, nach dessen Vorbild der ger-

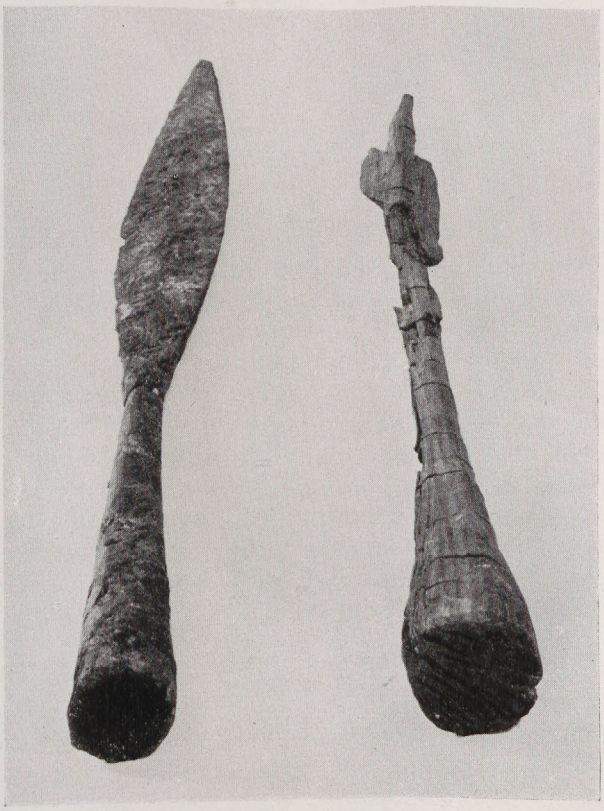


ABB. 1. DIE HOLZERNE LANZENSPITZE aus Ziertheim und ein eisernes Gleichstück aus Schretzheim

manische Schmied seine Eisenlanzen schuf. Verschiedene eiserne Lanzenspitzen, die Hochschulprofessor Dr. P. Zenetti-Dillingen aus in dem 11 km südostwärts von Ziertheim gelegenen großen Reihengräberfeld Schretzheim gehoben hat, könnten auf Grund von Form und Ausmaß Abbilder der Ziertheimer Holzlanzenspitze sein (Abb. 1).

Die Gesamtlänge beträgt 41 cm (Abb. 2). Die Tülle, die aus Vollholz gearbeitet ist und eine leichte Fase trägt, hat einen unteren Durchmesser von 3,5 cm. Sie verläuft gegen das Mittelstück auf einer Länge von 12,5 cm gleichmäßig konisch. Das Mittelstück hat am Übergang eine Dicke von 1,5 cm, es verjüngt sich allmählich und besitzt am Blattansatz einen Durchmesser von 1,2 cm, läuft weiter als Rippe mit 1 cm Dicke und verschmälert sich gegen das stumpf abgesetzte Ende auf 0,6 cm. Das stumpfe Ende ist schnabelförmig gerissen und aufgeworfen. Der Blattansatz liegt vom untern Ende 17 cm entfernt. Er ist beiderseits sehr gut erhalten. Das untere Drittel des Blattes ist durch den Anstich größtenteils zerstört, die Rippe ist hier verletzt. Im mittleren Drittel ist der Erhaltungszustand des Blattes sehr gut. Die Größtbreite des Blattes, das durch Austrocknung leicht wellig geworfen ist, beträgt 3 cm. Nachdem das normale Schwinden des Holzes in Radialrichtung rund 5 v. H. beträgt, könnte mit einer ursprünglichen Blattbreite von etwa 3,2 cm gerechnet werden. Hinzu kommt aber noch ein Schwinden als Folge der Auslaugung. Bei Eichenkernholz mag sie zwar nicht allzu bedeutend sein, immerhin dürfen einige Millimeter angenommen werden, so daß wir mit einer ursprünglichen Größtbreite von rund 3,5 cm zu rechnen hätten. Die äußere Blattstärke beträgt 1 mm, entlang der Rippe mißt sie 2,5 mm.

ABB. 2. VORDER- UND SEITENANSICHT des Ziertheimer Fundes und Wiederherstellung (rechts)

Das Blatt ist 4,5 cm vor dem Ende beiderseits scheinbar ausgebrochen. Bei genauer Betrachtung aber wird ersichtlich, daß sich der Abbruch nur über 1 cm Länge erstreckt, während die Rippe auf der restlichen Strecke beiderseits unverletzte, rostige Moorpatina aufweist. Das besagt, daß auf dieser Endstrecke ein Blatt niemals vorhanden war. Diese Tatsache ließ die erste Deutung als Holzmodell sehr fraglich erscheinen. Schließlich gab auch das stumpfe Ende eine Frage auf.

Birzeles genaue Fundbeschreibung hat das Rätsel gelöst. Am Ende des Holzstückes war ursprünglich eine Spitze aus Eisen aufgesetzt. Diese Eisenspitze war vollkommen in Rost verwandelt. Die Form sei eindeutig gewesen, das verrostete Eisenstück sei aber bei Berührung zerbröckelt.

Damit war die Deutung als Modell hinfällig geworden, denn der Zweck einer sorgfältig aufgesetzten Eisenhaube auf einem Holzmodell wäre kaum verständlich. Als Waffe konnte das Stück

nicht in Frage kommen. Gegen die seitliche Befestigung an einem Schafte spricht die stark konisch verlaufende „Tülle", die Spitze wäre beim Stoß in der Bindung zurückgeglitten. Ganz unmöglich war die Verwendung als Handwaffe, etwa im Sinne eines Dolches. Der „Griff" verjüngt sich stark in der Stoßrichtung, die Hand wäre beim Stoß unweigerlich in der Richtung zum Blatte abgerutscht. Aus dem gleichen Grunde kann nicht an den Gebrauch als Werkzeug gedacht werden. Die Form ist eindeutig jene einer Lanzenspitze und eine solche wurde hier in Holz nachgebildet.

So bleibt nur eine Auslegung, die m. E. nicht von der Hand zu weisen ist: Es handelt sich um eine Grabbeigabe. Die als Beigabe übliche eiserne Lanzenspitze sollte hier durch eine Nachbildung aus Holz ersetzt werden, die aber — fast wie eine Entschuldigung dem toten Krieger gegenüber — wenigstens ein Stück weit in Eisen gearbeitet war.

Zwar wurden menschliche Knochen im Flurteil „Winkelhecke" noch nicht gefunden. Nicht allzuweit vom Fundort entfernt kamen gleichzeitig beim Bau einer kleinen Holzbrücke über die Egau „große Knochen von einem Tier" zutage. Nach Birzeles Meinung könnte es sich um ein Pferd gehandelt haben. Ob in der Nähe ein Reihengräberfeld zu suchen ist, das möglicherweise durch Laufverlagerung des Flusses oder durch Hochwasser gestört wurde, läßt sich zunächst nicht feststellen. Alamannische Funde aus der Umgebung von Ziertheim sind zahlreich vorhanden, aus Ziertheim selbst brachte mir der junge Birzele eine kleine eiserne Lanzenspitze.

Holzfunde aus der alamannischen Zeit sind verschiedentlich bekannt, eine hölzerne Lanzenspitze ähnlich dem Stücke aus Ziertheim ist m. W. bisher noch nicht gefunden worden. Den Zweck des merkwürdigen Stückes glaube ich erkannt zu haben, für Mitteilungen anderer Meinung wäre ich dankbar. Wenn wir den Fund als Grabbeigabe betrachten, so bleibt noch eine Frage offen: Wenn schon eine Lanzenspitze mitgegeben werden sollte, warum nicht die übliche Spitze aus Eisen, sondern ein Ersatzstück in Holz? Warum wurde hier die ursprüngliche Form ersetzt? Oder war die volleiserne Lanzenspitze damals so wertvoll, daß sie sogar dem toten Krieger vorenthalten werden mußte? In Kriegsläuften wäre das wohl möglich gewesen.

Das einzigartige Fundstück befindet sich im Kreisheimatmuseum zu Dillingen.

Beachtet Schmelz- und Werkplätze aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit!

Beim Begehen von frischgepflügten Äckern, abgeernteten Wiesen, Talhängen oder Bergkuppen in der Nähe von Wasserläufen, namentlich im Herbst oder im beginnenden Frühjahr, wenn die Grasnarbe noch gelb gefärbt ist, sind oftmals Stellen bemerkbar, die durch dunkle Färbung, manches Mal auch durch Rotfärbung auffallen. Die dunkle Färbung des Bodens kann nun, namentlich auf Wiesen, durch starke Humusbildung verursacht worden sein, oder die Erde ist mit Holzkohlenresten durchsetzt. Im letzteren Falle handelt es sich um Plätze, wo Holzkohle zu irgendeinem Zweck verwendet worden ist und Reste davon im Boden verblieben sind, z. B. auf einem Schmelzplatz für Metallerzeugung, einem Werkplatz für Bronzegießerei oder in einer alten Siedlung.

Eine Meilerstelle, d. h. ein Platz, auf dem Holz zu Holzkohle verschwelt wurde, unterscheidet sich von einem Schmelzplatz durch viel tiefere Schwarzfärbung und Sterilität. Rot gefärbte Stellen weisen auf eine Feuerstelle hin.

Ist eine Feuerstelle oder ein dunkel gefärbter Platz auf einem Acker, einer Wiese oder sonst im Gelände aufgefunden, dann muß sofort nach Artefakten aus Feuerstein, Tonscherben oder Metall an der Erdoberfläche gesucht werden und solche sind sogleich mit einem Bericht über die Fundstelle an den nächst zu erreichenden Vertrauensmann für Vorgeschichtsforschung oder an den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Berlin W 35, Matthäikirchpl. 8 zu senden; diese Stellen werden dann weitere Nachforschungen veranlassen.

Ein schönes Beispiel dafür, wie man durch aufmerksames Beobachten Verhüttungsstellen für Eisenerz entdeckt hat, bietet die Arbeit von H. J. Seitz im Donaumoos bei Lauingen in Bayern (Germanen-Erbe, 2. Jahrgang 1937, S. 110ff.). Allerdings können nicht in jeder Gegend derartig große Funde gemacht werden, aber es besteht die Möglichkeit zur Auffindung von Schmelzplätzen überall dort, wo ehemals in der Nähe Erze gewonnen und Bergbaureste nachzuweisen

sind. Es ist für die Metallforschung im Dienst der Vorgeschichte unseres Volkes von allergrößter Wichtigkeit, nach Schmelz- bzw. Werkplätzen planmäßig zu suchen. Wir wissen, daß es solche Stellen in großer Anzahl in unserem Lande gegeben hat, es muß also auch gelingen, sie zu finden. Und dazu rufen wir alle unsere Freunde auf.

Wilhelm Witter, Halle/Saale

Wilhelm Gaerte

Das Landumziehen mit der Egge

Ein urgermanischer Rechtsbrauch

Im Dome von Regensburg befindet sich auf einem Fenster eine Szene dargestellt, die von einem alten germanischen Rechtsbrauch zu zeugen scheint (Abb. 1). Wir sehen im Bilde den Hl. Leonhard, wie er „das ihm von Chlodwig zugesprochene Land um Noblac (St. Leonhard, halbwegs zwischen Orleans und Toulouse) mit dem Eselsgespann umzieht und damit den Schenkungsakt rechtsgültig macht". Bemerkenswert an dieser Grenzumziehung ist die Benutzung einer Egge. Dieses Ackergerät ist hier an die Stelle des Pfluges getreten. Wie dieser spielte früher die Egge dieselbe Rolle im Bauernbrauchtum. Zwei Beispiele seien angeführt. In dem Schwank „Die Egen" (Keller, Fastnachtsspiele I, S. 246ff.) heißt es: „Was heur von meiden ist überblieben und verlegen, Die sein gespant in den pflug und in die egen. Das sie darinnen ziehen mussen, Und darinnen offentlich puessen, das sie sein kumen zu ihren tagen". Eine Chronik des 16. Jahrhunderts berichtet über folgenden Brauch: „also uff die estrichen mittewochen (Aschermittwoch), wie der prauch einest zu Scher (Dorf in Oberschwaben), das die medlin und megt auch die jungen Gesellen die eggen durch die Tonaw (= Donau) ziehen."

Es handelt sich hier um einen Frühlingsbrauch, der am Aschermittwoch geübt wurde und wahrscheinlich jedes Jahr seine Wiederholung gefunden hat. Anders steht es um den eingangs erwähnten Rechtsbrauch der Landnahme durch Umziehen mit einer Egge. Es scheint diese Sitte uralt gewesen zu sein und zum festen Bestand der altgermanischen Rechtssymbolik gehört zu haben.

Wo Urkunden schweigen, da können vielleicht Steine reden. Wir greifen auf die germanischen Felszeichnungen Schwedens zurück. Sowohl auf den östergötländischen, wie auf den westschwedischen Steinbildern kommen bisweilen mit Netz- und Zellenwerk gefüllte Rahmenfiguren vor, mitunter auch ohne innere Strichfüllung, allein oder in Verbindung mit einem Schiffsbilde (Abb. 2—13). In Abb. 13 wird dieser Gegenstand von zwei Männern gezogen. Nach dem Vorgang von Nordén und Almgren habe ich diese Bilder seinerzeit als Netze gedeutet. Ich möchte heute von dieser Erklärung Abstand nehmen und hinter den Figuren Darstellungen von Eggen vermuten. Neben den rechteckigen Formen erscheinen ovale und halbovale (Abb. 2—4, 9). Die halbovalen Gestaltungen der Egge sind bis in allerneueste Zeit für bestimmte germanische Gebiete bezeugt.

ABB. 1. ST. LEONHARD mit der Egge

Die Verewigung der Eggen in Stein, wie sie die hier beigebrachten Abbildungen wiedergeben, scheinen m. E. keinen sich jährlich wiederholenden Frühlingsbrauch im Bilde anzudeuten, sondern wie bei Abb. 1 auf die rechtssymbolische Handlung der Landnahme hinzuweisen. Für diese Annahme spricht besonders die Abb. 10, wo mit der Egge noch weitere Rechtssymbole verbunden sind, Fuß- und Beinpaarzeichen, die m. E. ebenfalls die Landnahme symbolisieren. Das Beinpaar findet sich auch an der „Egge" der Abb. 13 vor.

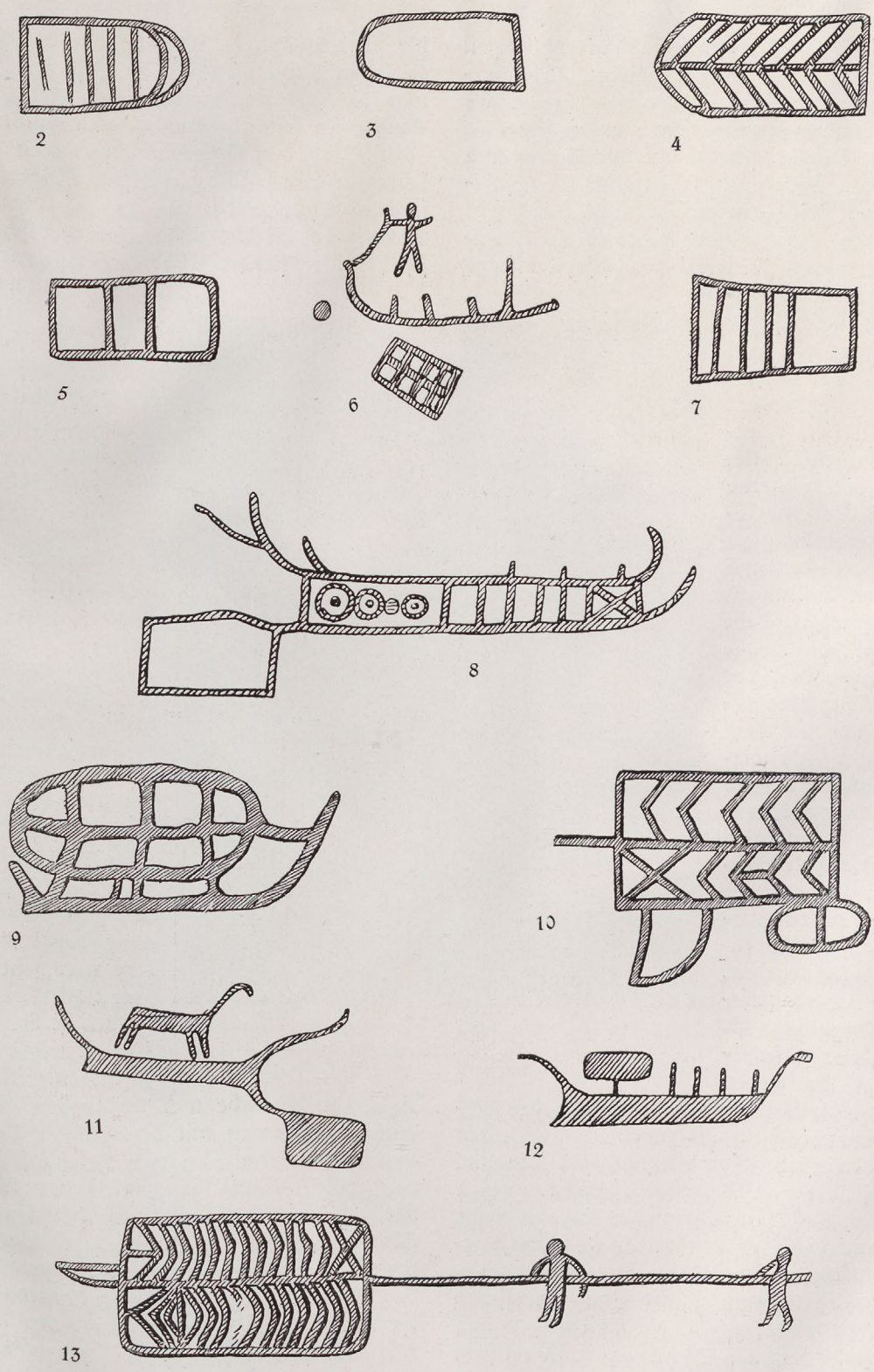


ABB. 2—13. URGERMANISCHE EGGEN, dargestellt auf schwedischen Felszeichnungen der Bronzezeit

Georg Sulger †

Unerwartet schnell verstarb in Unteruhldingen am Bodensee im 73. Lebensjahre Altbürgermeister Georg Sulger, Träger des Ehrenringes des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte.

Schon in jungen Jahren hat der Bauer und Fischer Georg Sulger sich lebhaft für die Pfahlbauten seiner Heimat interessiert, und durch sein ganzes langes Leben hindurch hat er als Laienforscher wertvolles Material zur Pfahlbaufrage zusammengetragen. Immer stärker beschäftigte ihn die Frage, wie man die reiche Kultur der Erbauer der Pfahlbauten breitesten Kreisen so anschaulich machen könnte, daß auch der moderne Mensch wieder eine lebendige Verbindung zu den handwerklichen und künstlerischen Leistungen der Vorzeit erhält. Sein Plan, einige Häuser oder gar ein ganzes Dorf der Pfahlbauzeit wiederaufzubauen und mit dem Hausrat jener Zeit wieder auszustatten, konnte feste Gestalt gewinnen, als durch die Ausgrabungen H. Reinerths im Federseemoor die genauen Unterlagen für den Hausbau der Stein- und Bronzezeit geschaffen wurden. Es gelang der organisatorischen Begabung G. Sulgers einen Pfahlbauverein ins Leben zu rufen, der die Mittel zur Durchführung des Planes zusammenbrachte. Die zuerst 1922 erbauten beiden Steinzeithäuser wurden bald das Ziel vieler Tausender von Bodenseebesuchern. Einige Jahre später, 1931, konnte schon der Ausbau dieses einzigartigen Freilichtmuseums in Angriff genommen werden. Nach dem Ausgrabungsplan der Wasserburg Buchau wurde eine interessante Gehöftgruppe wiedererstellt, die Gelegenheit bot, auch das Handwerk der Bronzezeit in reichem Maße zu zeigen. Außerdem entstand noch ein moderner Bau, der die Originalfunde aus dem Bodenseegebiet enthält, die zum großen Teil durch G. Sulger gehoben worden sind. So wurden die Unteruhldinger Pfahlbauten alljährlich das Ziel von Zehntausenden von Besuchern, und das war die schönste Anerkennung, die sich Georg Sulger für sein Werk wünschen konnte.

GEORG SULGER in seinen Pfahlbauten

Anläßlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres wurde Altbürgermeister Sulger eine besondere Ehre zuteil, als er auf der Elbinger Tagung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte im Oktober 1937 den Ehrenring des Reichsbundes erhielt.

Im Frühjahr 1938 wurden auf Beschluß des Pfahlbauvereins von Unteruhldingen die Pfahlbauten der Obhut des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte anvertraut, der sofort den Ausbau zum Freilichtmuseum Deutscher Vorzeit in Angriff nahm.

Noch im Sommer d. J. schilderte Altbürgermeister Sulger auf der Vollversammlung des Pfahlbauvereins in launigen Worten die nicht immer ganz leichten und ungefährlichen Wege, die zu dieser Höhe führten und gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß nun sein Werk in guten Händen ruhe.

Nun ist Georg Sulger für immer von uns gegangen. Die große Zahl der Freunde und Bekannten, die Georg Sulger zusammen mit den nächsten Verwandten auf dem letzten Weg zum Friedhof Seefelden das Geleit gaben, zeugt von der Beliebtheit, der sich dieser lautere, allezeit selbstlos schaffende Mann erfreute. Die deutsche Vorgeschichtsforschung betrauert in ihm einen jener Pioniere der Pfahlbauforschung, deren Auftrag allein in ihrem Herzen geschrieben stand, der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte hat einen seiner treuesten Mitkämpfer verloren, dessen Werk als Vermächtnis sichtbar fortlebt.

Werner Hülle

Nachrichten

Vorträge in der Gruppe Berlin des Reichsbundes:

1. Im Heimatland des nordischen Kernvolks

Die diesjährigen Winterveranstaltungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte eröffnete sowohl in Bremen wie auch in Berlin der Bundesführer, Reichsamtsleiter Professor Dr. H. Reinerth mit einem Vortrag über „Ein Dorf der Großsteingräberleute". Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1938/39 des Reichsamtes für Vorgeschichte der NSDAP. am Dümmer. An Hand lebendiger Lichtbilder gab der Redner einen Überblick über die reichen und neuartigen Ergebnisse der Ausgrabungen an der Hunte, die das Reichsamt für Vorgeschichte unter seiner Leitung erzielen konnte. Zum erstenmal ist es hier im Kerngebiet des nordisch-indogermanischen Urvolkes gelungen, eine guterhaltene, große Siedlung der Jungsteinzeit mit bisher 23 Hausgrundrissen freizulegen. (Vgl. Germanen-Erbe 1939, Heft 8.) Deutlich konnten dabei 2 Siedlungsschichten unterschieden werden: eine ältere der Großsteingräberleute und darüberlagernd eine jüngere des schnurkeramischen Einzelgräbervolkes, die außerordentlich wichtige und erstmalige Aufschlüsse über die Auseinandersetzung dieser beiden nordischen Kernvölker erlauben. Entgegen der bisherigen Auffassung von ihrer friedlichen Durchdringung zeugt die um die ältere Dorfanlage aufgedeckte stark Palisadenbefestigung von dem Widerstand der Großsteingräberleute gegen die schnurkeramischen Eroberer. Erst deren Sieg, hier am Dümmersee durch ihre unbefestigte jüngere Siedlung nachgewiesen, führte zu der allmählichen Verschmelzung beider Völker, aus der die Urgermanen erwuchsen.

An Aufschlüssen über die Lebensweise unserer jungsteinzeitlichen Vorfahren erbrachte die Grabung neben Bodenzeugnissen für Jagd und Fischerei neue Beweise für das Bauerntum der Siedler durch zahlreiche Getreidefunde und Haustierreste. Völlig überraschend stand unter letzteren das Pferd weitaus an erster Stelle, ein Zeichen dafür, daß Nordwest-Deutschland wohl als das Ursprungsland der nordischen Pferdezucht überhaupt zu betrachten ist.

2. Die Forschungsfahrt des Reichsamtes für Vorgeschichte nach Island

Die zweite Veranstaltung der Gruppe Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte brachte den mit Spannung erwarteten Islandbericht der beiden um die Erforschung der altgermanischen Himmelskunde verdienten Forscher Dr. h. c. Otto Sigfrid Reuter-Bremen und Professor Rolf Müller-Potsdam, den Leiter der im Reichsbund bestehenden Arbeitsgemeinschaft für Ortungsfragen und germanische Himmelskunde. Ziel dieser unter der persönlichen Förderung von Reichsleiter Alfred Rosenberg im Auftrage des Reichsamtes für Vorgeschichte der NSDAP. durchgeführten Forschungsfahrt war es, in enger Zusammenarbeit mit den isländischen Wissenschaftlern den heutigen Stand der sog. Eyktmarken, d. s. die in der altnordischen Zeitrechnung gebräuchlichen Richtpunkte am Himmelsrand, zu ergründen. Selbstverständlich mußte dabei mit Lageänderungen dieser Eyktmarken seit der germanischen Landnahmezeit, hervorgerufen namentlich durch das inzwischen neu eingeführte mittelalterlich-kirchliche Zeitrechnungssystem oder den Wechsel des ursprünglichen Beobachtungsstandpunktes, gerechnet und ihnen größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Dank dem Entgegenkommen der isländischen Behörden und Forschungsstellen, die ein schönes Gegenstück in der zu allen Auskünften bereitwilligen und äußerst gastfreundlichen, bäuerlichen Bevölkerung fand, gelang es unsern Forschern, eine alle Erwartungen übersteigende reiche Ausbeute an wissenschaftlichem Material mitzubringen. Fast die ganze Insel konnte bereist und die wichtigsten frühgeschichtlichen Stätten astronomisch genauestens vermessen werden. Genannt seien hier vor allem die im Norden gelegenen Wirkungsstätten des altisländischen Bauern-Astronomen, des Stern-Oddi, und der bekannte Thingplatz des Südwestlandes, Thingvallis.

Die infolge des Kriegsausbruches notwendige, rasche Heimreise unserer beiden Forscher, gebot aus Sicherheitsgründen freilich zunächst ein Zurücklassen des dort zusammengetragenen Materials. Als vorläufiges Ergebnis konnte jedoch schon jetzt festgestellt werden, daß die in jahrelanger Forschertätigkeit von O. S. Reuter in seiner „Germanischen Himmelskunde" (1934) niedergelegten Ansichten über die germanische Zeitrechnung durch diese auf Island selbst angestellten Untersuchungen eine wesentliche Bestätigung erfahren haben. Von weit über Deutschlands Grenzen hinausreichenden Interesse dürften aber, besonders für die skandinavische und amerikanische Wissenschaft, die sich aus der Arbeit unserer Forscher ergebenden neuen Gesichtspunkte zur „Vinland"-Frage sein. Auf Grund ihrer astronomischen Berechnungen spricht bei dieser umstrittenen Frage vieles dafür, daß einst, vor bald 1000 Jahren die isländischen Wikinger als die ersten Entdecker Amerikas das neu gefundene Festland, dem sie den Namen „Weinland" beilegten, bei Nordflorida ansteuerten.

Novembersitzung des Kreisringes Bremen

Mitte November trat unter dem Vorsitz von Stud.-Rat Fr. Walburg der Kreisring Bremen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte erneut zusammen, um den Bericht von Dir. Dr. Grohne über seine dreijährige mit schönem Erfolg durchgeführte Grabung auf der Mahndorfer Düne entgegenzunehmen. In sorgfältiger Kleinarbeit konnte hier ein Begräbnisplatz chaukischer und sächsischer Siedler aus der Zeit vom Beginn unserer Zeitrechnung bis um 800 freigelegt werden. Gut ließ sich dabei an dem Wechsel der Bestattungsarten auch die Glaubenshaltung unserer Vorfahren heraus erkennen. Der ältere Urnen- und Brandschüttungsfriedhof wurde abgelöst und zum Teil zerstört durch die Anlage von Körpergräbern, die wiederum teils mit teils ohne Beigaben ausgestattet waren. In den ersteren, die durchweg eine Nordsüdlage, der Toten aufwiesen, haben wir, ebenso wie bei den älteren Brandgräbern, Bestattungen unserer heidnischen Vorfahren zu sehen, während die beigabenlosen, noch dazu nach Ost-West ausgerichteten jüngeren Gräber bereits der christlichen Zeit angehören.

Ausgrabungen auf dem „heiligen Berg" der Franken

In der Novembersitzung der Naturhistorischen-Gesellschaft in Nürnberg und deren Abteilung für Vorgeschichte hielt der Landesleiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte Stud.-Professor Hornung, Erlangen, der seinerzeit vom Reichsleiter Rosenberg und Frankenführer Jul. Streicher mit den Ausgrabungen auf dem Hesselberg beauftragt wurde, einen Vortrag über die Ergebnisse der seit 4 Jahren systematisch durchgeführten Grabungen. An Hand zahlreicher Lichtbilder und Originalfunde entwarf er ein lebendiges Bild von der wichtigen Rolle, die dieser hohe Inselberg mit seiner strategisch beherrschenden Lage, in den vor- und frühgeschichtlichen Zeitabschnitten seit der Jungsteinzeit gespielt hat. Besondere Bedeutung kommt einer ausgedehnten Handwerkersiedlung aus der sog. Urnenfelderzeit zu. Es wurde eine Töpferwerkstätte und eine Bronzegießerei freigelegt, beide mit prachtvollem charakteristischen Material an Kleinfunden. Nach Ausweis der Fundumstände muß diese einst reiche Siedlung der späten Bronzezeit durch kriegerische Zerstörung ein jähes Ende gefunden haben. In der Folgezeit scheinen dann Kelten und Römer im Besitz des Berges gewesen zu sein, bis endlich die Alamannen und Hermunduren durch ihre erfolgreiche Schlacht im Jahre 233 die Römer über die Donau zurückwarfen und zu Herren des Landes wurden. Dieser Zeit etwa mag das Gräberfeld auf dem Gerolfinger Teil des Hesselberges angehören, von dem bisher zwei Bestattungen aufgedeckt wurden.

Wehr und Waffen der Germanen

Anläßlich der 2. Reichsstraßensammlung für das Kriegswinterhilfswerk am ersten Novembersonntag veranstalteten der Leiter der Mitteldeutschen Arbeitsgemeinschaft im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte Professor Dr. W. Schulz in der Landesanstalt für Volkheitskunde Halle, wie auch der Landesleiter des Reichsbundes Dr. G. Raschke im Museum Ratibor eine Sonderschau über das Schwert, die Hauptwaffe unserer germanischen Vorfahren, die sie mit erklärenden Vorträgen eröffneten. Die aus den reichen Beständen beider Museen ausgestellten Waffen entstammen den wichtigsten Funden des heimischen Bodens und veranschaulichen die Wehrhaftigkeit unserer Vorfahren. Als Vorgänger des Schwertes ist der über 4000 Jahre alte Feuersteindolch anzusehen. In der beginnenden Urgermanenzeit wurde er in das neuentdeckte Metall, die Bronze, umgesetzt. In einer weiteren Sammlung wurde gezeigt, wie sich aus dem Dolch allmählich durch Verlängerung das Schwert entwickelte, dem Gebrauch nach immer noch eine Stichwaffe. Erst mit dem Aufkommen des Eisens entstanden in den letzten Jahrhunderten v. d. Ztr. die Hiebschwerter, die in ihrem Wesen sich bis zur Wikingerzeit gleich bleiben. — Weitere Sonderausstellungen sowohl der Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle, wie auch des Landesamtes für Vorgeschichte in Ratibor, sind für jeden folgenden 2. Sonntag geplant.

Deutsche Vorgeschichte im Felde

Im Garten des Schützenhauses zu Wongrowitz, Prov. Posen, haben die Polen bei der Anlage von ca. 2,50 m tiefen Luftschutzgräben vorgeschichtliche Fundstätten angeschnitten. Einige der in Wongrowitz stationierten Landesschützen vom Landesschützen-Btl. XII/III, 3. Komp., haben am 29. September 1939 die Fundstellen genauer untersucht und dabei folgende Feststellungen gemacht:

Vorhanden sind drei Fundplätze, von denen es sich bei zweien wahrscheinlich um Brenn- oder Töpferöfen handelt. Die dritte Stelle ist gestört. Einen Meter entfernt davon befindet sich in etwa 50—80 cm Tiefe eine Lehmmauer mit Brandspuren.

Die in den Kammern und in deren Umgebung festgestellten Scherben weisen auf germanische, wahrscheinlich wandalische Besiedelung hin. In einer Abfallgrube in der Nähe der Lehmmauer wurden auch frühmittelalterliche Scherben gefunden, so daß eine spätere Besiedelung im Zuge der ostdeutschen Wiedereindeutschung des Gebietes anzunehmen ist. Kulturreste aus der Slawenzeit wurden nicht angetroffen.

Georg Kaiser

Erfolge der Ausstellung „Lebendige Vorzeit"

Die Zeitschrift „Heimat und Scholle" veröffentlicht statistische Angaben über die Erfolge der Reichsausstellung „Lebendige Vorzeit" des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Darmstadt. Allein in der hessischen Hauptstadt konnten 50000 Volksgenossen die Ausstellung besichtigen und einen Einblick in die frühen politischen Leistungen und die hohe Kultur unserer nordisch-germanischen Vorfahren gewinnen. Zahlreiche Dienststellen haben zum Gelingen dieses kulturpolitischen Unternehmens beigetragen. Besonderer Dank gebührt den Reichsbahndirektionen Mainz und Frankfurt a. M., die den Besuch, besonders von zahlreichen Schulklassen, durch 35 Sonderzüge aus nahezu allen Kreisen des Gaues Hessen-Nassau sicherstellten, sowie den Kreiswaltern des NS.-Lehrerbundes. Zahlreiche Schulklassen kamen auch zu Fuß, mit Rädern oder mit Omnibussen zum Besuch der Ausstellung.

„Haus der Vorzeit" in Braunschweig

Nachdem, nicht zuletzt durch das Eintreten des Hamburger Tageblattes und des Hamburger Anzeigers, Hamburg ein neues vorgeschichtliches Museum erhält, wird nun auch in Braunschweig eine neue Pflegestätte unserer Wissenschaft errichtet. Im Zentrum der Stadt entsteht das „Haus der Vorzeit, Staatliches Museum für Vorgeschichte in Braunschweig", dessen Schöpfer Ministerpräsident Klagges ist und das unter Leitung des Landesarchäologen Dr. Tode stehen wird.

Das Geheimnis steinzeitlicher Schädeloperationen gelöst!

Zahlreiche trepanierte Schädel aus nordischen Steinzeitgräbern sind schon früher von der Forschung als eindeutige Beweise einer hochentwickelten Heilkunde bei den Schnurkeramikern und den Großsteingräberleuten gewertet worden. Dem Braunschweigischen Landesarchäologen Dr. Tode und dem Ausgrabungsleiter Lehrer Isensee gelang es, bei der Freilegung eines Hügelgrabes der Walternienburg-Bernburger Kultur (2500 v. d. Ztr.) das Geheimnis dieser Schädeloperationen, die uns bisher nur aus gut verheilten Eingriffen bekannt waren, zu enträtseln. Bei einem Grab der Sippenbestattung von Börnecke war nämlich der Bestattete an der Operation gestorben, da ein zu großes Stück der Schädeldecke entfernt werden mußte. Dieses hatte man ihm mit ins Grab gegeben. Der Fund ermöglicht nun eine genaue Beschreibung der offenbar mit einem Steinmeißel vorgenommenen Trepanation.

Der Friesenfriedhof bei Cleverns

Zu den interessantesten Grabungsberichten der letzten Zeit gehören die Mitteilungen, die Museumsdirektor K. Michaelsen über die Ausgrabung des Friesenfriedhofes bei Cleverns im Jeverland vor kurzem in der Oldenburgischen Staatszeitung machte. Die Friedhofsanlage hat, wie der Ausgrabungsleiter nachweisen konnte, im 5.—9. Jahrhundert bestanden und enthielt neben Brandgräbern (Brandgruben- und Brandschüttungsgräber) „heidnische" und christliche Körperbestattungen, von denen die einen Skelette in Nord-Südlage enthielten, während die christlichen Toten in Ost-Westrichtung beerdigt waren. Bemerkenswert ist ferner, daß alle Beigaben, vor allem die Keramik, auf einen bescheidenen Lebensstandard der friesischen Bevölkerung jener Jahrhunderte (im Gegensatz zum Reichtum der benachbarten Sachsen) schließen lassen, der ja auch von den antiken Schriftstellern in der Zeit des ersten Friesenaufstandes gegen die Römerherrschaft Jahrhunderte vor der Anlage dieses Friedhofes bezeugt wird. Die anthropologischen Messungen über Körpergröße usw. wurden auch dann erfolgreich vorgenommen, wenn keine gut erhaltenen Skelette, sondern nur noch Leichenschatten erhalten waren. Zwei Pferdebestattungen bestätigten wiederum, daß damals bei den germanischen Stämmen noch die kleine Pferderasse gehalten wurde, die nach dem Ergebnis der Dümmergrabungen, schon in der Steinzeit in Nord-Westdeutschland zum Viehbestand der Großsteingräberleute gehörte.

Schiffsgrab der Wikinger in England

In der Nähe von Ipswich am Debenfluß wurde ein Grabhügel freigelegt, der das vollständig erhaltene Grab eines Wikingerfürsten enthielt. Wie beim Osebergfund ist auch hier ein großes Schiff mit zahlreichen Schätzen zur Ehre des Toten mit in die Erde versenkt worden.

Dr. h. c. Heinrich Schütte †

Infolge eines schweren Unfalles ist der im 76. Lebensjahre stehende bekannte Oldenburger Vorgeschichts- und Heimatforscher Dr. h. c. Heinrich Schütte, der sich in der Wissenschaft namentlich durch seine Forschungen über die Küstensenkungen der Nordsee einen Namen gemacht hat, Anfang Dezember seinen Verletzungen erlegen.

Walter Gehl, Der germanische Schicksalsglaube. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1939. 265 S. Brosch. RM. 7,50, geb. RM. 9,50.

Immer häufiger treten in unserer Zeit auch auf dem Gebiet der germanischen Philologie die Arbeiten in Erscheinung, die sich mit der Erfassung des ganzen germanischen Wesens befassen. Gering ist jedoch die Zahl derjenigen, denen es gelungen ist, diese Frage befriedigend zu lösen. Gehl greift in seiner neuen Arbeit einen Grundgedanken germanischen Lebens den Schicksalsbegriff auf, und analysiert ihn in streng wissenschaftlicher Untersuchung auf Grund aller verfügbaren Quellenstellen, um dadurch den ursprünglichen germanischen Sinn des Begriffes zu verstehen. Er kommt auf diese Weise zur Unterscheidung eines unpersönlichen, eines personifizierten und eines persönlichen Schicksals. Geschichtliche Entwicklung und soziale Schichtung spielen bei der Auffassung des jeweiligen Schicksalbegriffes eine nicht unbedeutende Rolle. Das Schicksal wird geradezu der leitende Gedanke im germanischen Heldengedicht. Das Ringen mit dem Schicksal bezeichnet Gehl als das Motiv altgermanischer Dichtung.

Die Arbeit ist streng wissenschaftlich aufgebaut. Trotzdem dürfte sie auch für einen weiteren Leserkreis gut geeignet sein. Jedenfalls bringt sie uns auf dem Gebiet der Erfassung germanischen Wesens einen guten Schritt vorwärts.

Friedrich v. Duhn, Italische Gräberkunde, nach dem Tode Fr. v. Duhns abgeschlossen. Umgearbeitet und ergänzt von Franz Messerschmidt. Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaft. Verlag Carl Winter, Heidelberg 1939. 383 S., 40 Taf., 5 Karten, 6 Abb. Brosch. RM. 28,—, geb. RM. 31,—.

Für den Vorgeschichtsforscher wie für den Archäologen ist dieses Werk von gleicher Bedeutung. Der 1. Band erschien bereits 1924. Der jetzt vorliegende 2. Band zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß er in einem flüssigen gut lesbaren Stil abgefaßt wurde. Messerschmidt hat für das Gesamtwerk die großen Zusammenhänge dargestellt, chronologische Untersuchungen und rassengeschichtlichen Abschnitte verfaßt, die naturgemäß für einen weiteren Leserkreis das Wesentliche des Buches ausmachen. Der wissenschaftliche Hauptanteil v. Duhns an diesem 2. Bande bestand in der mühsamen Zusammentragung des reichen und weit zerstreuten Fundmaterials. Das Buch gibt wertvolle Aufschlüsse über die Zusammenhänge vorgeschichtlicher Erscheinungen Italiens, des Großdeutschen Reiches und des Balkans.

P. Weiershausen, Vorgeschichtliche Eisenhütten Deutschlands. Mannus-Bücherei Bd. 65. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1939. 235 S., 70 Abb. Brosch. RM. 23,—, geb. RM. 24,50.

Der Verfasser stellt in seinem Buche sämtliche ihm erreichbar gewordenen Vorkommen von Eisenverhüttung zusammen und unterzieht die bisherige Deutung einer eingehenden Kritik, wobei er in fast allen Fällen zu neuen Auslegungen kommt. Seine Ergebnisse beruhen auf einer jahrelangen eingehenden Forschungsarbeit. Die für uns wichtigste Folgerung der Arbeit ist die Behauptung, daß das Eisen mindestens ebensolange, wenn nicht länger bekannt sei als die Bronze. Zwar will der Verfasser das Vorhandensein eines Bronzezeitalters nicht leugnen, sondern nur diese Tatsache feststellen. Nur der Umstand, daß der urgermanische Mensch noch nicht die technischen Möglichkeiten zu einer zweckentsprechenden Verarbeitung des Eisens kannte, verhinderten die allgemeine Ingebrauchnahme. Für den Forscher und Vorgeschichtsfreund ist die Klarstellung der technischen Vorgänge der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung von besonderem Interesse. Das Buch Weiershausen bringt zahlreiche Anregungen und wird die weitere Erforschung auf diesem Teilgebiete wesentlich fördern.

Gisela Asmus, Die vorgeschichtlichen rassischen Verhältnisse in Schleswig Holstein und Mecklenburg. Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel, (Neue Folge) 4. K. Wachholtz Verlag, Neumünster 1939. 106 S., 7 Tabellen u. 13 Taf. RM. 18,—.

Eine fleißige und vollständige Neuaufnahme und Beschreibung der vorgeschichtlichen Schädel sämtlicher Zeitabschnitte. Die Arbeit gelangt zu Ergebnissen, die z. T. ein völlig neues Bild der rassischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein und Mecklenburg ergeben. Das gilt besonders für die Schöpfer der jungsteinzeitlichen Kulturen des Nordens. Die Ergebnisse dürften von seiten der Rasseforschung nicht unwidersprochen bleiben. Abwegig ist die Schlußfolgerung, daß Kulturschöpfungen nicht an bestimmte Rassen gebunden seien. Die vorgeschichtlichen Betrachtungen, in erster Linie über das steinzeitliche Mitteldeutschland, lehnen sich leider nicht immer an die neuesten Forschungsergebnisse an. Es wird an anderer Stelle genauer auf diese Arbeit einzugehen sein.

Joseph Keller, Die Alb-Hegau Keramik der älteren Eisenzeit. Verlag Enßlin u. Laiblin, Reutlingen 1939. 119 S., 63 Abb. Geb. RM. 15.—.

Die gutausgestattete Arbeit J. Kellers setzt sich mit der Kultur der Stufen C und D der Hallstattkultur (nach Reinecke) auseinander. Sie führt zu dem Schluß, daß die Alb-Hegau-Tonware, die durch Schönheit der Formen und Verzierungen besonders ins Auge fällt, das Ergebnis einer Mischung aus einheimischen spätbronzezeitlichen Erscheinungen der Urnenfeldergruppe und der bronzezeitlichen späten Pfahlbaukultur sei. Die Alb-Hegau-Kultur der Hallstattzeit erscheint damit als nordische Mischkultur, deren Volkszugehörigkeit noch nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist, wenngleich gewisse Einzelheiten mindestens nicht gegen eine keltische Bevölkerung sprächen. Die Ausführungen sind überzeugend und klar, viele Abbildungen und 16 Tafeln bringen die Belege für die Ergebnisse zur Anschauung.

Friedrich Holste, Der frühhallstattzeitliche Bronzegefäßfund von Ehingen. Praehistorica, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Menschen. Hrsg. von Dr. E. Beninger. Heft 5. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1939. 16 S. 4 Taf. Brosch. RM. 4,50.

Holste unterzieht hier einen bereits vor über 80 Jahren gehobenen wichtigen Fund, der bisher kaum beachtet im Museum ruhte, einer eingehenden Würdigung. Es handelt sich dabei um eine Anzahl von Bronzeschalen, -bechern und Gefäßteilen, deren Fundumstände nicht gesichert sind. Einige Nachrichten lassen jedoch auf einen Werkstattfund schließen. Die Gefäße deuten auf einen östlichen Ursprungsherd (Ungarn), der aber in Südwestdeutschland „ein Gegengewicht" hatte. Zeitlich gehört der Fund der 5. Periode der nordischen Bronzezeit an. Er ist besonders wegen seiner handelsgeschichtlichen Beziehungen von Bedeutung.

Otto Seewald, Der Vogelwagen vom Glasinac. Praehistorica, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Menschen. Hrsg. von Dr. E. Beninger. Heft 4. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1939. 15 S. 4 Tafeln. Brosch. RM. 4,50.

Der bereits 1880 gehobene Fund wird von dem Verfasser einer eingehenden Behandlung gewürdigt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es sich um eine Schöpfung der Hallstattstufen C bis D handelt, die aber, soweit sich aus den nicht ganz einwandfreien Fundumständen bestimmen läßt, nicht vor dem 4. Jahrhundert v. d. Ztr. in die Erde gekommen ist. Kulturell handelt es sich um eine Schöpfung, die aus dem Gährungsprozeß jener Zeit verstanden werden muß, in dem sich in dem fraglichen

Gebiet Nordisches mit südlichen italienischen und östlichen Hallstatterscheinungen trifft. Der Zweck des Wagens ist fraglos ein kultischer, wobei es dahingestellt bleibt, ob es sich um ein Behältnis für Lebenswasser oder wie im nordischen Kreise um ein Gefäß, das mit dem Fruchtbarkeitskult zusammenhängt, handelt.

Karl Krenn, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn. Praehistorica, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Menschen. Hrsg. von Dr. E. Beninger. Heft 6. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1939. 29 S. mit 104 Abb. Brosch. RM. 4,50.

Vor 2 Jahren konnte bei Steinabrunn eine Anzahl von Gräbern aufgedeckt werden, die etwa dem Jahre 1000 angehören. Die Funde sind aus verschiedenen Gründen wichtig. Sie zeigen eine Tonware, die zwar handgemacht ist, aber die damals herrschende Drehscheibenware ausgezeichnet nachahmt. Auch die Art der Beisetzung der Toten ist von Bedeutung. Sie trägt in den Beigaben und anderen Einzelheiten noch völlig heidnischen Charakter, obwohl mit Sicherheit anzunehmen ist, daß es sich um Christen handelt. Das Gräberfeld erscheint uns als ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis unseres Mittelalters und seiner Kultur. Das Erscheinen dieses Bandes ist daher sehr zu begrüßen.

Rudolf Ströbel, Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur. Mannus-Bücherei Bd. 66. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig 1939. 182 S. mit 29 Abb. im Text. Im Anhang 4 Tabellen, 44 Taf. u. 10 farbige Karten. Brosch. RM. 26,50, geb. RM. 28,—.

Zum ersten Male wird in dem vorliegenden Werk, das durch eine ergänzende Stoffbehandlung aus der Tübinger Dissertation des Verfassers hervorgegangen ist, der Versuch gewagt, eine Gesamttypologie aller jungsteinzeitlichen Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur aufzustellen und nicht nur einzelne Werkzeug- oder Waffenarten herauszugreifen. Damit hat sich der Verfasser eng einer Arbeitsweise angeschlossen, die bisher nur für die Gerätschaften der Alt- und Mittelsteinzeit üblich war, und zugleich einen Weg beschritten, der größte Beachtung verdient, weil er es sicher ermöglichen wird, „daß wir einmal alle großen jungsteinzeitlichen Kulturen von mittelsteinzeitlichen werden ableiten können".

Selbstverständlich sind bei den nach Form und Stoff getrennt durchgeführten Untersuchungen R. Ströbels stets die siedlungsarchäologischen und stratigraphischen Gesichtspunkte berücksichtigt. Für die Nord- und Westschweiz gelang es dem Verfasser, auf diese Weise deutlich eine Gliederung im Gesamtablauf der kulturellen Entwicklung herauszuerkennen, die er auf einer besonderen Raumzeittafel dargestellt hat. Er führt die bestehenden, grundlegenden Formunterschiede mit Recht auf das darin zum Ausdruck kommende rassische Kräftespiel zurück, das mit der Einbeziehung des Pfahlbaugebietes in den nordisch-indogermanischen Kulturkreis abschließt.

Rose Zeller, Die Gudrunlieder der Edda. Tübinger germanische Arbeiten, Sonderreihe: Studien zur germanischen Philologie. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart u. Berlin 1939. 116 S. Brosch. RM. 6,—.

Mannigfach sind die Darstellungen, die uns über die Geschicke der Nibelungen überliefert worden sind. Immer wieder haben die Dichter der verschiedenen Jahrhunderte bis zum Mittelalter hin den Stoff gestaltet. Jeder sah ihn anders, durch seine Zeit bedingt. So kommt es, daß die einzelnen Persönlichkeiten uns in sehr uneinheitlicher Beleuchtung erscheinen. In besonderem Maße gilt dies für die Darstellung der Gudrun der nordischen Dichtung, die der Kriemhild des Nibelungenliedes entspricht. Die Verfasserin des vorliegenden Buches hat es sich zur Aufgabe gemacht, die fünf verschiedenen Darstellungen der Gudrun, die uns im „Codex Regius" (Kopenhagen) überliefert sind, einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Sie kommt dabei, anschließend an die ältesten Überlieferungen zu dem Ergebnis, daß die zeitliche Aufeinanderfolge mit Gudrunarhvot beginnt, über das 2., 1. und 3. Gudrunlied zum Traumlied führt. Was uns hieran besonders wichtig ist, sind nicht nur die stilistischen Änderungen während der verschiedenen Zeitalter, sondern in erster Linie die Wandlung des germanischen Wesens. Tritt uns auch dieses in Gudrunarhvot wenigstens am Anfang noch hart und kämpferisch gegenüber dem Schicksal entgegen, so wird die Gestaltung der Persönlichkeit immer weicher, frauenhafter im kirchlich-christlichen Sinne, die stilistische Darstellung immer formvollendeter, eleganter je weiter wir uns in die jüngeren Lieder vertiefen. Gerade diese Grundhaltung hat R. Zeller gut herausgearbeitet. Sie gab ihr auch im wesentlichen den Anlaß zur Aufstellung der oben angeführten Reihenfolge. Das Buch ist nicht nur für literarisch-germanistisch interessierte Kreise, sondern auch für den Vorgeschichtsfreund von Bedeutung.

Tamara Ramsay, Eliwagar, das Eiszeitbuch. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1939. 310 S. in 8° u. Abb., Listen u. Karten. Lein. geb. RM. 5,80. (Besprochen von Dr. W. Frenzel, Frankfurt a. O.)

Es blieb der Dichterin T. Ramsay vorbehalten, den seit langem erwarteten Höhepunkt wilder Phantastik auf dem Gebiete der deutschen Vorgeschichte dem deutschen Volke als Weihnachtsgabe 1939 zu schenken: Auf einem Mammut reitet ein zwei Meter großer Eiszeitknabe durch ein wildes Felsengebirge! Neben der wissenschaftlichen Höhe sei die dichterische durch einen einzigen Satz gekennzeichnet: „Denn Akar durchstreifte die Länder Alteuropas während einer Wärmeschwankung der vierten Eiszeit." Die Plastik der Sprache möge die Schilderung des Mädchens Olu dartun: „So weich war ihre Haltung, so schmal ihre Schultern, so biegsam und fein ihre Glieder, als sei ihr Körper ohne Knochen, oder als schmiegten diese sich, milchweich wie junge Weidenzweige, der runden Anmut ihrer Bewegungen an." Zum Ganzen paßt vortrefflich, wenn Akar weiß, „daß eine Horde der Cro-Magnon-Rasse seit einigen Jahren in der Ofnethöhle hauste".

Mehr über das Buch zu sagen, bedarf es nicht. Wenn auch erfahrungsgemäß der Verlag dank des ausländischen Verfassernamens, des schönen Titels und des anspruchsvollen Untertitels (das Eiszeitbuch) wie auch des soliden Einbandes und des künstlerisch hochstehenden Titelaufdruckes mit dem Buche in Deutschland ein gutes Geschäft machen wird (wie anders wäre das, wenn die Dichterin Schulze oder Lehmann hieße?), so gibt es darüber nur ein Urteil: Schärfste Ablehnung!

Germanen-Erbe, Heft 1/2, 1940 enthält Aufnahmen von: Dr. Lampe, Kassel (S. 17, Abb. 2); A. Leon, Klein-Englis, Hessen (S. 17, Abb. 1 u. S. 18); Prof. Dr. Rolf Müller, Potsdam (S. 20, Abb. 1, S. 21 u. 22); Oberlehrer H. J. Seitz, Lauingen (S. 23); Nordisches Museum, Stockholm (Titelbild); Amt des Reichsantiquars (Dr. S. Curman), Stockholm (S. 1, 4, 6, 8—15); Dr. H. Weskamp, Berlin-Wilmersdorf (S. 28).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag: Johann Ambrosius Barth, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). Pl. 1. Printed in Germany.

Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

Seit Jahren steht die Modellwerkstatt des Reichsbundes mit ihren vorbildgetreuen, stoffechten Nachbildungen und Modellen zur deutschen Vorgeschichte im Dienste der Schulungsarbeit der nationalsozialistischen Bewegung, der Erziehungsaufgabe der Schulen und einer neuen lebendigen Darstellungsform unserer Museen. Die Überfülle der Aufgaben und Aufträge hat in den letzten Monaten einen großzügigen Ausbau der Modellwerkstatt notwendig gemacht. Die neugeschaffene, erweiterte Arbeitsgrundlage ermöglicht es, jetzt schon einen oft geäußerten Wunsch zahlreicher Vorgeschichtsfreunde in die Tat umzusetzen.

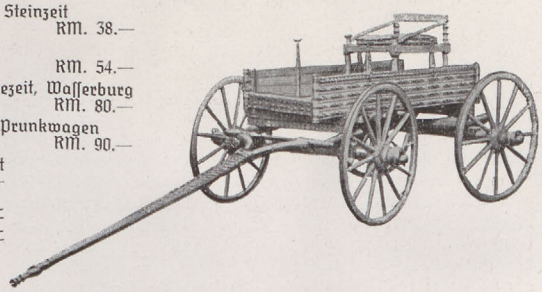
Die Modellwerkstatt legt heute die ersten Schulungs-Modellreihen zur Deutschen Vorgeschichte zu wesentlich verbilligten Preisen vor:

A. Der Wagen in der Vor- und Frühgeschichte

Alle Wagen 1/5 nat. Größe

1. Nordischer Zweiradwagen der Steinzeit um 2000 v. d. Ztr. RM. 38.—
2. Urgermanischer Rennwagen um 1500 v. d. Ztr. RM. 54.—
3. Vierrädriger Wagen der Bronzezeit, Wasserburg Buchau, um 1100 v. d. Ztr. RM. 80.—
4. Dejberg-Wagen, germanischer Prunkwagen um 100 v. d. Ztr. RM. 90.—
5. Oseberg-Wagen, Wikingerzeit um 800 RM. 90.—

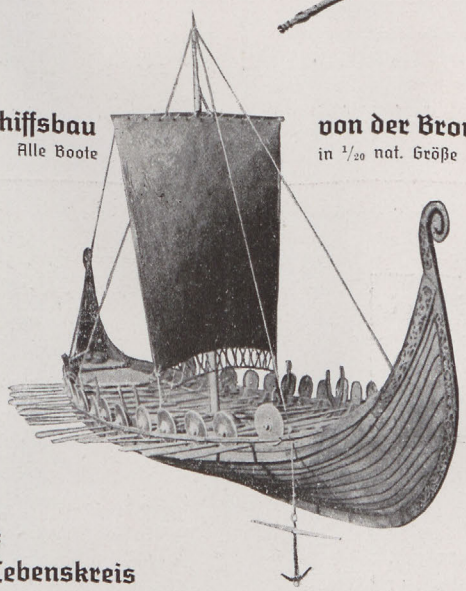
Ermäßigter Bezugspreis der vollständigen Modellreihe A RM. 290.-



B. Nordisch-germanischer Schiffsbau von der Bronzezeit bis zu den Wikingern

Alle Boote in 1/20 nat. Größe

1. Einbaum der Bronzezeit um 1100 v. d. Ztr. RM. 12.—
2. Hirschsprungboot, ältestes germanisches Plankenboot um 200 v. d. Ztr. RM. 51.—



3. Nydamboot um 450 RM. 176.—
4. Osebergschiff, frühe Wikingzeit um 800 RM. 240.—

Ermäßigter Bezugspreis der vollständigen Modellreihe B RM. 420.-

C. Haus und Hof im nordisch-germanischen Lebenskreis

Alle Bauten 1/25 nat. Größe

1. Nordisches Urhaus, Klein-Meinsdorf, um 3000 v. d. Ztr. RM. 40.—
2. Zweiräumiges nordisches Vorhallenhaus (Stabbau) Führerhaus Aichbühl, um 2200 v. d. Ztr. RM. 70.—
3. Urgermanisches Haus, Diesecke/Prignitz, um 1100 v. d. Ztr. RM. 62.—
4. Germanischer Bauernhof, Dehlow/Prignitz, um die Zeitwende RM. 70.—

Ermäßigter Bezugspreis der vollständigen Modellreihe C RM. 220.—

Bestellungen und Anfragen sind zu richten an:

Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Modellwerkstatt, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8

Zwei Neuerscheinungen

Hans Reinerth

Pfahlbauten am Bodensee

11.—20. Tausend. 2. durchgesehene u. im Bilderteil stark erweiterte Auflage. VI, 86 Seiten mit 36 Abb. i. T. u. 20 Tafeln. 1940. 8°. RM. 1.80

Kenntnis der heimischen Vorzeit zu haben, ist eine Forderung, die heute an jeden Volksgenossen herantritt. Aber nicht losgelöst von der Gegenwart soll das Vorzeitwissen dastehen. Wir wollen deshalb in Gedanken mit dem Verfasser mit Schapfe und Spaten in den Bodensee hineinsteigen und uns selbst überzeugen, welche Bewandtnis es mit den Sagen von den untergegangenen vieltausendjährigen Heidendörfern hat. Sie sind Marksteine unserer Kulturgeschichte. Die Zeugnisse, die der See fünf Jahrtausende lang in seinem Schoße geborgen hat, erzählen uns, daß unser deutsches Land schon hundert Generationen vor der Ankunft der Römer eine volksgebundene, überraschend hohe und selbständige Kultur sein eigen nannte.

Gustaf Kossinna

Das Weichselland

ein uralter Heimatboden der Germanen

3. durchgesehene u. ergänzte Auflage. VI, 52 S. mit 26 Abbild. i. T. und auf 14 Tafeln. 1940. 8°. Kart. RM. 2.—

Weichselland – germanischer Kulturboden, vom Pflug unserer Vorfahren gefurcht und erschlossen. Gustaf Kossinna, der leidenschaftliche Vorkämpfer unseres Urvätererbes, erkannte früh die Gefahren, die dem Weichselland drohten und versuchte sie mit der überzeugenden Kraft seines Wortes zu bekämpfen, zu bannen. Seine Schrift, schon 1919 entstanden und jetzt gegenwartsnaher denn je, liegt heute in neuer Auflage vor. Sie trägt auf jeder Seite das Gepräge seiner kämpferischen Wissenschaft. Alles Neue, das inzwischen erforscht wurde, war immer nur eine Bestätigung und Ergänzung dessen, was Kossinna damals schrieb als eine lückenlose Beweisführung, daß das Weichselland germanisch war und seine Kultur deutschen Volkselementen ganz allein verdankt.

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

FÜR FRONT UND HEIMAT

Hanseaten-Bücherei

VERSANDFERTIG **1 MARK**

in allen Buchhandlungen

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT

Vorgeschichtliche Eisenhütten Deutschlands

Von P. Weiershausen, Herborn (Dillkreis). X, 235 Seiten mit 70 Abbildungen im Text. 1939. gr. 8°. RM. 23.—, geb. RM. 24.50 Vorz.-Pr.*) RM. 19.50, geb. RM. 21.—

(Band 65 d. Mannus-Bücherei. Herausgegeben von Hans Reinerth)

*) Für Mitglieder d. Reichsb. f. Deutsche Vorgeschichte, f. Bezieher d. Zeitschrift „Mannus", der „Mannus-Bücherei" od. b. Bestellung von 3 verschiedenen Bänden dieser Sammlung

Curt Kabitzsch / Verlag / Leipzig

Bilder zur deutschen Vorgeschichte welche von dem Amt für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. **genehmigt und zur Anschaffung** empfohlen wurden, erscheinen im

Pestalozzi-Fröbel-Verlag, Leipzig C 1

Die außerordentlich eindrucksvollen Bilder, welche nach Angaben von Prof. Dr. Hans Reinerth und Prof. Dr. Walther Schulz von Kunstmaler Jung-Ilsenheim und Prof. Wilh. Petersen in vollendeter Gestaltung geschaffen wurden, sind nicht nur Schulbilder, die der Forschung entsprechend zeigen, auf welch hoher Kulturstufe unsere Vorfahren standen, sondern auch wirkliche Kunstblätter, die verdienen, als Wandschmuck einen Ehrenplatz zu erhalten! **Verlangen Sie kostenlos Prospekte.**